

Peftauer Zeitung

erscheint jeden Sonntag.

Preis für Peftau mit Zustellung ins Haus: Vierteljährig fl. 1.20, halbjährig fl. 2.40, ganzjährig fl. 4.80, mit Postverfendung im Inlande: Vierteljährig fl. 1.40, halbjährig fl. 2.80, ganzjährig fl. 5.60. — Einzelne Nummern 10 kr.

Schriftleiter: Josef Felsner, Allerheiligengasse 14. — Verwaltung und Verlag: W. Blaue, Buchhandlung, Hauptplatz Nr. 6.

Handfchriften werden nicht zurückgestellt, Ankündigungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und wollen längstens bis Freitag jeder Woche eingefandt werden.

Die ungarischen Wahlen

geben ein ziemlich anschauliches Bild der allgemeinen Volksbildung im gesegneten Stephansreiche.

Mord, Todtschlag, Brandstiftung und Plünderung bezeichnen den Weg zur Wahlurne, bei welchen Gräueltaten sich ganz besonders die frommen Slovaken in den nördlichen und nordwestlichen Comitaten hervorthun, die Wähler der neugegründeten sogenannten „katholischen Volkspartei“, die vom Katholizismus und Christenthum, welches die Liebe zum Nächsten predigt, sehr wenig an sich zu haben scheinen. Aus allen Grenzländern Cisleithaniens muß Militär requiriert werden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, während der Zeit, als die „freien“ ungarischen Staatsbürger zur Wahl schreiten. In Oberungarn herrscht ein förmlicher Belagerungszustand und im ganzen sind ca. 50.000 Mann Militär auf den Beinen, um die Wähler anderer Partheien in der freien Ausübung ihres Wahlrechtes zu schützen. Aus den fernsten österreichischen Garnisonen requirirt man die Soldaten. Sogar in Lemberg wurden das 15. und 80. Infanterie-Regiment allarmirt, um nach Ungarn abzugehen und im Westen werden Truppen aus Oesterreich, Steiermark und Kärnten nach den ungarischen Grenzcomitaten dirigirt. Das ist seltsam. Gibt es denn in Ungarn nicht genug Soldaten der gemeinsamen Armee und der Honved, um der Ausschreitungen der begeisterten Wähler Herr zu werden?

Und diese scheußlichen Scenen von Mord, Todtschlag und Brandstiftung ereignen sich, während der Monarch in der ungarischen Haupt-

stadt weilt zur Eröffnung des kunstgewerblichen Museums und der Schule und die ungarischen Blätter von einem „neuen Bildungscentrum“ schwätzen!

Bildung macht frei! Aber diese Freiheit treibt in Ungarn gar seltsame Blüten. Sie läßt Gewächse gedeihen, wie die Kossuth-Partei, die den Doppeladler, unter dessen Fittichen die Magyaren allein das geworden sind, was sie heute sind, ein „Rabervieh“ nennt und Oesterreich, welches 70 Procent zur Befriedigung ihrer Großmannsucht beitragen muß, eine „alte Bettel“ schimpft und Gewächse, wie die Volkspartei, die ihre politischen Gegner einfach todtschlägt, niederschießt und ihnen die Häuser anzündet und endlich eine Regierung, die sich, wie bei der Wiener Bürgermeisterwahl, herausnimmt, sich in rein interne österreichische Dinge zu mischen, die sie gar nichts angehen, die sich aber wieder nicht stark genug fühlt, mit den im gesegneten Ungarn vorhandenen Regimentern die Ausschreitungen ihrer eigenen Landsleute zu verhindern, sondern sich zu diesem Zwecke die Soldaten der cisleithanischen Garnisonen ausborgen muß.

Für den Bildungsgrad der „Herren“ ist die Abtheilung „Ös Budavár“ der Willeniumsausstellung, für den des „Bauern“ die Wahlscheußlichkeiten bezeichnend genug, um darüber noch ein Wort zu verlieren.

Oder ist die Entfaltung der riesigen Militärmacht, des förmlichen Belagerungszustandes, der über ganze Wahlbezirke verhängt erscheint, die Gefahr, von welcher die officiellen ungarischen Blätter mit einem so düsteren Ernste reden, als

poche bereits die Revolution an die Thore des heiligen Stephansreiches, bloß ein — Wahlmanöver zur Einschüchterung der oppositionellen Wähler?

In Ungarn wäre das auch möglich, denn dort arbeitet die Regierung gerne mit starken Mitteln. Dann aber muß sie sich auch in die Schuld theilen, die eine gewissenlose Agitation auf sich lud, indem sie den katholischen Wählern die neuen Kirchengesetze so hinstellt, als sei damit die katholische Religion in Gefahr gebracht worden, im marianischen Königreiche zu einer bloßen Gewissenssache degradirt zu werden, als müsse die Himmelskönigin demnächst der Göttin der Vernunft weichen, wie zur Zeit Dantons und Robespierres in Frankreich.

Eine Regierung, welche trotz des mächtigen Einflusses von Rom, die Sanction der Kirchengesetze erwirte, hatte auch die Mittel, die wilde Agitation der Volkspartei einzudämmen und ihr mit dem lapidaren Sage: „Der apostolische König von Ungarn hat die Kirchengesetze sanctionirt!“ die Spitze abzubreaken. Damit wäre manches Blutvergießen verhindert worden, denn das Volk oder besser die Völker Ungarns sind gerade nach den Versicherungen der Regierung unentwegt „königstreu“ und königstreue Wähler begehen nicht Mord, Todtschlag und Brandstiftung aus bloßer Opposition gegen Gesetze, die ihr apostolischer König sanctionirt hat. Aber zuerst einer zügellosen Agitation freien Lauf lassen und die irreführten Wähler dann mit Repetiergewehren zur Vernunft bringen, riecht sehr stark nach Halbaffen.

Schön Rothtraut.

(Fortsetzung.)

„Aber, das ist ja unmöglich!“ wollte der poetisch angehauchte und sentimental-romantisch veranlagte „Professor“ ausrufen, aber eine kleine warme Hand legte sich auf seinen Mund und ein runder, voller, sehr kräftiger Arm zerzte den entsetzten Löwen von der Rosenhecke weg. „Können Sie denn wirklich nicht einen Moment stille sein?“ flüsterte die Unbekannte ärgerlich. „Sie verpazzen ja Ihrem Freunde sein süßes Stellbichein mitten im besten Gefoße.“ Aber der Löwe war völlig entrüstet: „Oh ein Stellbichein mit einer Köchin und noch dazu in der Küche! stöhnte er. „Es ist schrecklich!“ Die Unbekannte lachte: „Weshalb denn? Anna ist ein sehr hübsches Mädchen und wenn ich gewußt hätte, daß Ihr Freund ihr Schatz ist, hätte ich ihr vielleicht mein Budoir zur Verfügung gestellt.“

Bertl prallte zurück. „Ihr Budoir?“ frug er entrüstet. „Das ist unmöglich!“ „So weshalb denn?“ lachte sie noch lustiger. „Weil, weil, oh die ganze Poesie müßte da zum Henker gehen!“ stöhnte der Professor kläglich. „Eindüstiges Damenbudoir, durchweht vom Hauche süßer —“ „Mein Gott welche verdorbene Ansichten!“ unterbrach die Unbekannte seinen dichterischen Redefluß. Der reinste Minnesänger! Haben Sie denn noch kein Damenbudoir gesehen? Ich kann Ihnen nur sagen, daß das meine sehr praktisch eingerichtet und von irgend einem süßen Hauche darin

gar nichts vorkommt, weil mir reine Luft am liebsten ist und wäre es nicht schon so spät, würde ich Sie einladen, es zu besichtigen.“ Bertl war völlig verwirrt. In welche Hände war er da gerathen. Wie, diese Frau wollte ihm ihr Budoir zeigen, jenen intimen, selbst von den Ehemännern heilig gehaltenen Raum, den sie ohne Erlaubnis ihrer Frauen nie zu betreten wagen, wie er so oft in Romanen gelesen hatte? Er trat scheinbar zur Seite und betrachtete die Gestalt, welche unterdessen gegen das Haus hin geäugt hatte und ihn trotz seines Sträubens rasch in eine aus dichten Hainbuchen gebildete, natürliche Laube schob und ihm zuflüsterte, stille zu sein.

Über den nahen Kiesweg kamen zwei Gestalten vom Hause her gegen das Gartenthürchen, durch welches er vorhin sich hereingezwängt hatte.

„Wann bist Du morgen allein Anna?“ hörte er die Stimme Fritzl's fragen. Der Mensch gab sich gar keine Mühe leise zu sprechen. „Erwarte mich hier in der Laube Fritz, so gegen eif Uhr, die Gnädige hat für morgen ein paar Damen zum Thee geladen und auch den Professor. Sie wollen Clavier spielen und singen und da muß ich bedienen.“ „Den Professor? War denn der langweilige Kerl schon früher einmal da?“ frug die Stimme Fritzl's. Bertl gab es einen Knack. Langweiliger Kerl! hatte sein bester Freund ihn genannt. „Nein“, lachte die andere Stimme, „der war noch nie da, aber der Andere, der Bahnbeamte kommt öfter, wenn die Gnädige Damen-gesellschaft hat. Er scheint in Fräulein Killa ver-

liebt zu sein und kann sie vielleicht sonst nirgends treffen, weil er die Gnädige unlängst seinen „schönen Schutengel“ genannt hat.“

„Na, ein schöner Schutengel!“ spottete Fritzl. „Die ist selbst verliebt bis über die Ohren in den trockenen Patron. Aber wenn die Gesellschaft in den Garten kommt? Und wenn der verdammte Röter herumschnüffelt und mich wittert, Anna? Ich komme doch lieber später, wenn die musikalischen Schachteln und ihre Cortége abgejagelt sind.“ „Nein, nein, später schnüffelt Lord im Garten herum. Um eif Uhr Fritz, ich hole Dich ab und Du kannst derweile in meiner Stube warten, dahin kommt Niemand.“ „Schön. Gute Nacht, Herzensschatz!“ Bertl hörte ein schnalzendes Küssen, dann die eiligen Schritte Annas über den Kiesweg ins Haus zurück, dann wars stille.

Eine Weile blieb die Verummte regungslos. Dann sagte sie: „Nun? was halten Sie jetzt von den feinen Liebchaften Ihres Freundes?“

„Er ist ein Schenjal! Ja, das ist er! Was würde „schön Rothtraut“ jagen?“ knurrte Bertl völlig nervös. „Wer?“ frug die Unbekannte hastig.

„Ach reden wir nicht davon,“ seufzte Römer sehr beweglich. „Sie müßte sich schämen, je mit diesem Menschen verkehrt zu haben. Und andern gönnt er sie auch nicht.“

„Wer ist „schön Rothtraut?“ Reden Sie doch, ich will sie warnen vor diesem Don Juan,“ drang die Unbekannte in ihn.

Aber Bertl schüttelte den Kopf und sagte ab-

Wochenschau.

Die Wiederbegegnung des deutschen Kaisers mit dem Caren in Wiesbaden am 20. Oktober wird den Franzosen mehr als unangenehm sein. Sie haben es sich ein schönes Stück Geld kosten lassen, den Besuch Nikolaus II. in Paris mit einem Glanz in Szene zu setzen, der den Glanz der Carenbefuche in Wien, besonders aber in Breslau und später in Balmoral gewaltig verdunkeln sollte. Das ist ihnen mindestens in bezug auf die äußere Seite der verschiedenen Besuchsfeierlichkeiten, unstreitig auch gelungen. Aber ihre Hoffnungen, den Selbstherrlicher aller Neußen in eine bindende Allianz hineinzuschmeicheln und hineinzuwedeln, dürften ziemlich herabgestimmt worden sein, als sie erfuhren, dass der vergötterte Car zur Begegnung mit Wilhelm II. in Wiesbaden die verhasste preussische Uniform anzog und noch mehr durch einen diesen Besuch besprechenden Artikel des russischen Blattes „Grashdanin“, welches den heißblütigen Franzosen in ziemlich kühlen Worten den Rath gibt, ein wenig leiser von der russisch-französischen Allianz zu reden, weil die laut verkündeten Sympathien des Cars für das französische Volk zwar sehr viel zur Sicherung des Friedens beitragen, den der Kaiser zur Erfüllung seiner Pflichten so sehr braucht, während das leichtfertige Allianzgerede das Gegentheil bewirke, in Deutschland die Gemüther verstimme und in Frankreich fortwährenden Hader in Fragen der auswärtigen Politik erzeuge. Freilich wird es auch das russische Blatt nicht vermögen, den Franzosen ihr Steckenpferd „Revanche“ zu nehmen.

Vom Wiener Gemeinderathe wird gemeldet, dass elf deutschnationale Gemeinderäthe aus dem sogenannten Bürgerclub ausgetreten seien und ihren Austritt damit motivirten, dass die Zwecke, welche die christlichsocialen Parthei verfolge, mit den nationalen Forderungen des Volkes schon längst nicht mehr im Einklange stehen. Dass dieses Ereignis früher oder später eintreten musste, war mit Bestimmtheit, wenigstens bei den wirklich deutschnational gesinnten Männern des Wiener Gemeinderathes, vorauszusehen. Der Weizen hat sich von der Spreu gesondert, die sich bei den Wahlen die Fälschung der Marke „deutschnational“ erlaubte um gewählt zu werden, weil sie unter der Marke „christlichsocial“ niemals gewählt worden wäre. Was können denn auch die Deutschnationalen mit den Christlichsocialen noch gemein haben?

während: „Nein! Ihren Namen sage ich nicht. Ich bin kein Verräther, wie er. Ich ignoriere ihn von heute an! Aber, wer ist denn die „Gnädige“, von der die Köchin sprach und die mich für morgen einladen will?“ Die Vermummte kicherte: „Und wenn ich es wäre?“ „Sie? Ach mir kam die Sache gleich nicht richtig vor. Aber darf ich nicht wissen, mit wem ich die Ehre habe, gnädige Frau?“ „Frug er bekommen. „Nein, heute nicht mehr Herr Professor. Ich bitte nur, morgen bestimmt zu kommen. Sie werden lauter Bekannte finden; Ihren Freund Alfred und drei Damen“, antwortete sie aus der Laube tretend und gegen die Gartenthür gehend, wohin er ihr folgte. „Ich rechne bestimmt auf Sie. Kommen Sie jetzt und nehmen Sie den Weg gegen den Bahnhof hin, während ich nachhause gehe. Gute Nacht.“ Damit verschwand sie in der Dunkelheit.

Am anderen Tage erhielt er von Fredi ein Schreiben, worin ihm der Freund mittheilte, dass er die anliegende Einladungskarte zur Zustellung an ihn übernommen habe.

„Wenn Du übrigens Deinem Äußeren etwas mehr Sorgfalt widmen, insbesondere Deine Mähne ein wenig modern zustutzen lassen, Deine Cravatte besser umlegen, nimm eine helle, und Deinen langen schwarzen Bratenrock gegen Dein dunkelbraunes Jacket vertauschen willst, wirst Du sehr viel gewinnen. Dein Taschentuch parfümire nicht, denn an den parfümirten Taschentüchern scheiterte Gaininger trotz seiner sonstigen Unwiderstehlichkeit.

„Schön Rothtraut“, sagte er, duftet stets wie ein schlecht gelüfteter Friseurladen. Schließlich

Den Antisemitismus? Nach den letzten Erklärungen der Christlichsocialen „Reichspost“ über den Antisemitismus der Christlich-Socialen wird in absehbarer Zeit vom Antisemitismus dieser Parthei wenig mehr übrig bleiben als das bloße Wort, ein leerer Klang, mit dem sie wieder auf den Simpfengang ausgeht. Sie triefen vor Loyalität und Judenhass die Männern des Herrn Dr. Lueger; aber wenn man sie erst sauber abtropfen lässt, so bleibt nicht viel mehr an ihnen haften, als gemeines Radererthum, das ihr Führer mit der goldenen Salvatormedaille belohnt und jene schäbige Toleranz, die man mit „Tachauerei“ bezeichnet, so wie ihre Loyalität mit „Pflisterie“ bezeichnet wurde. Das was die wirklich Deutschnationalen im Wiener Gemeinderathe jetzt gethan haben, weil sie es thun mussten, hätten sie vom Anfange an billiger haben können. Vielleicht wäre dann die Zahl der Deutschnationalen im Wiener Gemeinderathe etwas kleiner gewesen, aber sicher noch größer als „Eilf“, denn was nach dem Austritte dieser Eilf aus dem Wiener Bürgerclub noch unter der Marke „deutschnational“ sich der Führung Luegers noch weiter unterordnet, ist alles andere nur nicht national deutsch gesinnt.

Billiges Viehsalz. In der Sitzung vom 19. d. M. legte der Finanzminister einen Gesetzesentwurf vor über den Bezug von Viehsalz zu ermäßigten Preisen. Nach diesem Gesetze würde das Viehsalz aus den staatlichen Niederlagen um den Preis von 5 fl. pr. 100 Kg. zum freien Betriebe, gegen Beobachtung der im Verordnungswege festzusetzenden Bedingungen, deren Einhaltung der Überwachung der Gefällsorgane unterworfen wird, zu beziehen sein, das Gesetz hätte am 1. Jänner 1897 in Kraft zu treten. Die Vorlage wurde zur ersten Lesung auf die Tagesordnung des Abgeordnetenhauses gesetzt.

Bettauer Wochenbericht.

(Militärisches.) Der Commandant unseres Pionnier-Bataillons, Herr Major Johann Figner, wurde zur Dienstleistung beim k. u. k. Reichskriegsministerium einberufen. Zum Commandanten des k. u. k. 4. Pionnier-Bataillons wurde der zum Major beförderte Hauptmann Josef Ritter von Krautwald des 2. Pionnier-Bataillons ernannt.

(Logen-Licitation.) Am Mittwoch den 4. November 1896 findet um 3 Uhr Nachmittags die Versteigerung der Logen im Stadttheater statt.

bitte ich Dich, nicht etwa einige Gedichte mitzubringen, denn die Damen, welche kommen werden, sind keine Backfische. Und damit Du nicht etwa in Verlegenheit kommst, will ich sie Dir gleich vorstellen. Nr. 1 Frau Gertraud von Roth, Rentiere, Hausfrau und circa 32 Jahre alte Witwe, entschieden schneidig, aber sehr lieb. Nr. 2 Fräulein Ricarda Klierfeld, 25 Jahre alt, brünett, etwas schüchtern, aber ein Engel, der sich vorgenommen hat, mich von meinem Weiberhass zu heilen. Nr. 3 Fräulein Ilka Brachmann, die Du ohnehin kennst, da sie Deine Schülerin ist. Was Du aber nicht weißt, das ist, dass sie unlängst behauptete, Du seiest ein ebenso schöner Mann, als vortrefflicher Mensch, mit dem eine Frau sehr glücklich werden wird. Das bestritt ich zwar rundweg, indem ich erklärte, Du würdest ein ganz entschplicher Ehemann sein, weil Du Deine Frau mit der Vorlesung Deiner sehr wässerigen Gedichte sicher im ersten halben Jahre verrückt machen würdest, aber sie meinte, eine verständige Frau werde Dir die Dichterei schon abgewöhnen. Nachdem ich Deine Zukünftige nicht kenne, schwieg ich zwar, bebauerte sie aber im Stillen. So, das genügt zur Orientierung. Abends hole ich Dich ab. Dein Fredi?“

Das erste was Berl that, war, dass er nachsah, ob er bis abends sich nicht irgend eine Infectionskrankheit holen könne, um einen glaubwürdigen Grund zur Absage zu haben! Er war völlig außer Rand und Band.

„Wie, das nennt sich Freunde? Der eine sagt, ich sei ein langweiliger Kerl! Der andere

Wir machen alle Theater-Freunde auf diese Licitation besonders aufmerksam und scheint eine zahlreiche Btheiligung voraussichtlich.

(Feuerwehrproben im Stadttheater.) Mittwoch den 26. Oktober versammelten sich die beiden Hauptleute, die Chargen und eine Anzahl von Wehrmännern unserer freiwilligen Feuerwehr auf der Bühne des Stadttheaters, um sich mit den neugeschaffenen Einrichtungen zur Bekämpfung resp. sofortigen Unterdrückung eines im Theater entstehenden Brandes vertraut zu machen. Nachdem Herr Wehrhauptmann J. Steudte den Chargen und Wehrmännern die der Neueinrichtung angepaßten Verhaltensregeln vorgelesen und erläutert hatte, wurden die ständig vorhandenen Spritzvorrichtungen probirt und es ergab sich, dass die zu beiden Seiten nahe am Vorhange angebrachten Hydranten, an welche in wenigen Augenblicken die Spritzschläuche, die ständig neben den Hydranten hängen, sobald letztere geöffnet wurden, was durch eine einfache Drehung geschieht, nicht nur klaglos funktionierten, sondern dass das Wasser in den Reservoirs am Schnürboden einen Druck ausübt, stark genug, um den Wasserstrahl bis zur Decke des Schnürbodens und somit auch des Zuschauerraumes zu leiten. Für Brände, die etwa durch das Explodieren einer Lampe entstehen, sind gefüllte Sandgefäße vorhanden, die so handsam postirt sind, dass sie sofort verwendet werden können. Für den Fall, als die Kleider eines Akteurs Feuer fangen, wird der hinter den Coullissen postirte Raminfeger die nasse Koge bereit haben. Ubrigens wird auch ein genügendes Quantum Eberhart'schen Feuerlöschpräparates vorhanden sein, dessen Wirkung eine augenblickliche ist. Endlich wurde der Versuch mit einem Imprägnierungsmittel gemacht, welches sich vorzüglich bewährte. Die Feuerwehr nahm sodann auch alle Räume im Souterrain in Augenschein, um völlig orientirt zu sein. Die vorhandenen Schutzmaßregeln gegen Feuergefährdung sind genügend, sehr handlich gelegen und leicht zu handhaben und da auch die Nothausgänge von der Bühne sowohl, als vom Zuschauerraume rasch geöffnet werden können, ist das Möglichste gethan, um bei einer Panik Unfälle zu verhüten, umsomehr, als auch der gewöhnliche Ausgang es dormalen gestattet, rasch und ohne Bedränge das Theater zu verlassen. Sehr löblich ist die Einrichtung, dass während der Vorstellung sowohl, als auch sonst der Schnürboden nicht bestiegen zu werden

verunglimpft mich bei meiner liebsten Schülerin? Scheußlich, solche Freundschaft kann mir gestohlen werden! Ilka findet, dass ich ein schöner Mann sei? hm, wer hätte das gedacht! In der Stunde ist sie stets so schüchtern und wortkarg, dass ich immer glaubte, sie sei froh, wenn ich gehe! Merkwürdig, wie sich die Frauen verstellen können! Aber ich werde ein Gedicht machen: „Verschwiegene Liebe“, das werde ich vertonen und es sie singen lassen. Vielleicht spricht sie dann. Denn mit „schön Rothtraut“ ist's nichts. Die ist mir zu schneidig, das sah ich gestern! Sie hat sich über mich lustig gemacht, dass ich noch kein Damenbudoir von innen gesehen habe. Wie käme ich denn dazu? Ich bin doch kein solcher Don Juan wie Frihl, der überall mit den Damen anfängt und mit ihren Köchinnen und Stubenmädchen aufhört? Nein mit schön Rothtraut ist's nichts, die würde sich über mich lustig machen, wie gestern. Als ob ich etwas dafür könnte, dass ich nicht aufs Hofmachen dressirt bin! hm, entschieden gehe ich nicht hin! Ich werde Zahnschmerz vorschützen. Aber im übrigen hat Fredi recht. Mein Haar ist entschieden schon zu lange und eine helle Cravatte kann ich mir auch kaufen. Na am besten ich halte einmal Probe. Meine Hausfrau ist zwar eine alte Dame, hat aber Geschmack. Die soll urtheilen.“ Damit gieng er zunächst zum Friseur. „Haarschneiden! Aber modern bitte ich!“ Der Mann lächelte sehr vergnügt und machte sich an die Arbeit. Dabei glitt er mit der Scheere aus und fuhr in den etwas schüttereren fuchsrothen Vollbart. „Ganz moderne Herren tragen bloß Schnurr-

braucht, weil sich alle Verwandlungen von der Bühne aus bewerkstelligen lassen, eine Einrichtung, mit welcher sich Herr Stadler ein nicht zu unterschätzendes Verdienst erworben hat. Noch mehr zu loben ist die Anordnung, daß außer den beschäftigten Personen niemand den Bühnenraum betreten darf und infolge der Neuordnung der Coullissen die gewissen Gratsbliger, von denen es früher auf der Bühne oft nur so wimmelte, wenig oder nichts sehen würden. Übrigens wird ein reicher Theatermeister unbedingt notwendig sein, um den Bühnenraum von Leuten reinzuhalten, die dort nichts zu suchen haben. Lieber anfangs kleine Feindschaften, als eine die Sicherheit und Ruhe störende Protektion hinter den Coullissen.

(Die Viehmärkte wieder gestattet.) Zufolge Kundmachung der k. k. Statthalterei in Steiermark vom 26. Oktober 1896, Zahl 31847, wird die Abhaltung der Vieh- und Schweinemärkte in den Gerichtsbezirken Marburg, rechtes Drauzer, und Pettau, dann im Stadtgebiete Pettau unter Beobachtung der veterinär-polizeilichen Vorschriften und ausreichender verlässlicher thierärztlicher Überwachung wieder gestattet.

(Hundeplage.) Seit einiger Zeit kommen uns von verschiedenen Seiten mehr oder minder scharfe Klagen und Beschwerden über die stetig steigende Zahl der Hunde in der Stadt zu. Man klagt bitter darüber, daß man kein öffentliches Lokale mehr betreten kann, ohne über eine Anzahl dort herumlagernder und herumlungender Rötter zu stolpern, daß man dabei riskirt, von dem einen oder dem anderen derselben nicht nur arg belästigt, sondern auch bedroht zu werden, auf alle Fälle aber eine Menge „Schwarzkünstler“ heimzubringen, wenn man nicht so vorsichtig ist, die Wäsche noch vor der Zimmerthüre zu wechseln. Einer der Beschwerdeführer behauptet, es gäbe Duffen, wo in jedem einzelnen Hause ein halbes Duzend Rötter der infamsten Sorte hause., welche gelegentlich die Bürgersteige unsicher machen, die Passanten anklaffen, in ganzen Meuten und unter infernalischem Geheule den Wagen nachjagen und dabei von ihrem Herrn niemals versteuert werden, so daß eine Razzia, aber womöglich eine „unangelegte“, dringend geboten erscheine. Indem wir von diesen Beschwerden Notiz nehmen, thun wir unsere publizistische Pflicht, wollen aber die die P. T. Beschwerdeführer aufmerksam machen,

bärte, Herr Professor.“ „Na also, thun Sie was Sie glauben, Herr Kragmeier, aber machen Sie mich modern! Sie müssen doch das besser verstehen als ich?“ Der Bartkünstler nickte, er stützte dem Löwen die Wähne hochlegant zu, nahm ihm den Vollbart weg und dressirte ihn den Schnurrbart auf eine Weise, daß der sonst sehr künstlerisch vernachlässigte Musiklehrer furchtbar schneidig und unternehmend ausah. Er kaufte sich noch ein halbes Duzend helle Cravatten, gieng dann heim und kleidete sich nach dem Recepte Fredis um. Als er sich endlich in den Spiegel sah, prallte er fast erschrocken vor seinem eigenen Bilde zurück. Was ihm da entgegenah, war von Kunst und Poesie ebensoweit entfernt, als ein modernes Gigerl von einem Gelehrten. Ein breitschulteriges Individuum mit moderner Trottelfrisur und einem martialisch in zwei langen Gedankenstrichen auslaufenden Schnurrbarte, gekleidet wie ein Cavallerieofficier in Civil, der Lust hat, mal incognito Verheerungen unter den ehrsamten Bürgerinnen von Frauenkirchen anzurichten. Bertl Römer, der sanfte, sentimentale Engelbert begann sich plötzlich zu fühlen und fand es begreiflich, daß Ilka Brachmann sterblich in ihn verliebt sei.

„Na, halten wir Probe!“ sagte er selbstbewußt und gieng, seiner Hausfrau einen Besuch zu machen.

Die alte Dame war einen Moment ganz consternirt und frug, mit was sie dem fremden Herrn dienen könne. Als der Professor darüber in ein dröhnendes Gelächter ausbrach, trat seine Hausfrau auf ihn zu, schob die Brille auf die Stirne und schüttelte den Kopf. „Na also!“

daß eine diesbezügliche Collectivengabe an das Stadtamt eine raschere Abhilfe dieser Hundelage erwarten läßt. Eine Verdoppelung der Steuer für Luxushunde ohne Rücksicht auf deren Alter und eine mehrmalige Razzia auf solche, die keine gültige Marke tragen, dann das stricte Verbot des Mitnehmens von Hunden in öffentliche Locale, halten auch wir für durchführbar, aber — es jinge, aberst es geht nich, von wejen det vülle Zetklaffe.

(Die Eröffnungs-Festvorstellung im Stadttheater.) Die Eröffnung unseres ganz neu hergerichteten Stadttheaters mit einer Festvorstellung durch Dilettanten war eine glückliche Idee, die nur den Fehler hatte, daß sie, ziemlich spät gefaßt, ihre Ausführung zu einem Stück Arbeit machte, um welches Niemand den eigentlichen Leiter der Festvorstellung, Herrn Ludwig Kler, beneiden wird, während ihn mancher Theaterdirektor und Regisseur um sein Concentrationstalent und um seine Energie und Geduld sehr wohl beneiden könnte, die beide doch das vor ihm voraushaben, daß ihnen geschulte und bezahlte Kräfte in genügender Anzahl zur Verfügung stehen, während Herr Kler sich die seinen erst suchen und schulen mußte. Einem anderen dürfte das auch kaum gelungen sein und deshalb gebührt ihm großer Dank und reichliche Anerkennung für den schönen Erfolg. Ehe wir zu den Darstellungen und Kunstleistungen der einzeln und zusammenwirkenden Personen übergehen, welche durch Einzeln- und Gesammleisungen am Eröffnungsabende so prächtig zum Gelingen der Festvorstellung beitrugen, wollen wir ein Wort über die neue Bühnenausstattung sagen, die unter der technischen Leitung des Herrn Theatermalers und Theatermeisters Stadler hergestellt wurde. Schon die Neuordnung in der Coullisenaufstellung zeigt Herrn Stadler als einen Fachmann von großer Routine und praktischer Erfahrung. Die Einfachheit des an vielen Theatern und früher auch an unserem Stadttheater ebenso complicirten, als schwerfälligen Verwandlungsmechanismus, verdient volle Anerkennung. Der Prospect hat entschieden gewonnen, die Szenerie ist natürlicher und einheitlicher und der Bühnenraum für die Akteure bedeutend erweitert und vertieft. Die durchwegs neuen oder neu übermalten Decorationen sind stylgerecht, vornehm, natürlich, je nach ihrer Bestimmung, vor allem aber sehr gut gemalt und äußerst solide gearbeitet. Die Ausstattungen, abgesehen von den ebenso

meinte sie bedentsam: „Es ist also doch richtig, was die Leute sagen, daß Sie demnächst um die Hand der Mutter Fräulein Klierfelds anhalten werden? Schön, sie ist sehr wohlhabend, noch sehr gut erhalten und ganz verliebt in Sie Herr Professor. Ich glaube, daß Sie ihr so gefallen werden. Fräulein Ricarda wird entzückt von einem solchen Stiefvater sein. Ich wünsche tausend Glück!“

Der Professor ließ die Ohren hängen, sagte aber nichts, sondern entfernte sich eilig. Die Probe befriedigte ihn nicht ganz, wenn er auch stolz war, daß nunmehr schon die dritte in ihn verliebt sein sollte, ohne daß er bisher auch nur eine blasse Idee davon gehabt hatte. Freilich Frau Klierfeld, die Mutter Ricardas, die seinen Freund von der Weiberscheu heulen wollte, war nicht ganz nach seinem Geschmacke, denn sie war klein, untersezt und wog sicher ihre neunzig Kilo; für einen Poeten doch um dreißig Kilo zu viel Übergewicht. Aber trotzdem war er stolz auf diese ihn ehrende Reigung, denn Frau Klierfeld war eine angesehenene Dame und nach Frauenkirchner Begriffen sehr reich. Zudem schien sie sehr weichherzig, denn sie sprach nie anders, als mit dem Schnupstuch vor den Augen von ihrem seligen Mathias, der ein Muster von Ehemann gewesen sei. Engelbert Römer traute sich die Macht zu, der dicken Witwe ihren seligen Mathias bald vergessen zu machen. So oder so, Bertl sah mit einiger Verwunderung ein, daß er eigentlich doch ein verfluchter Kerl sei.

Am Abende desselbigen Tages war der sanfte romantisch-poetisch angehauchte Musiklehrer Engelbert Römer wie ausgewechselt. Es schien, als ob der Löwe mit seiner Lammesnatur völlig aus-

schönen als stylgerechten Einrichtungsstücken für verschiedene Wohnräume, ob vornehme Salons, bürgerliche Wohnzimmer, Bauernstuben, ic. lassen bezüglich ihrer Ausführung nichts zu wünschen übrig und sind so reichlich vorhanden wie auf wenigen kleineren Provinzbühnen. Der Effect jeder einzelnen Szenerie ist naturwahr, nirgends wird die Illusion durch lächerliche Kleinigkeiten zerstört. Kurz die Neuausstattung und Neueinrichtung unserer Bühne kann auch ein verwöhntes Publikum zufrieden stellen, wenn es sich gegenwärtig halten will, daß unser zwar kleines aber ungemein nettes Schauspielhaus weder den Ehrgeiz noch auch die Aufgabe haben kann, mit denen der Großstädte in Wettbewerb zu treten. Das einzige was uns nicht gefällt sind die Figuren am Zwiischenvorhang, den übrigens Herr Stadler nicht gemalt hat. Diese Figuren sind Zimmermalersarbeit letzter Güte und wenn die Intendanz sich entschließen kann, diese Figuren ausbessern zu lassen, wird sie ein gutes Werk thun; der weibliche Genius ist so robust und im Gesichte besetzt wie ein Maurermädel und die Putti sind thacitische Bälge mit Allongeperrücken. Diese müssen ausgebessert werden, weil sie das Ensemble beeinträchtigen. Die Ansicht der Stadt Pettau ist bis auf die Eisenbahnbrücke aus der Türkenzeit. Der Maler hätte sich das große Bild im Sparlaffeale ansehen sollen. Was die Vorstellung selbst betrifft, die vor einem völlig ausverkauften Hause stattfand, so war der Erfolg ein durchschlagender. Was geboten wurde trug den Stempel eines echten Kunstgefühltes und des freudigen Bewußtseins, sein bestes zu thun, zum vollen Gelingen. Dieses Gefühl beseeelte ersichtlich jeden Einzelnen auf der Bühne, gleichviel ob er allein oder im Vereine mit anderen auftrat. Schon der Prolog brachte den Beweis dafür. Ein Dichter, dessen Name bereits einen guten Klang hat unter den Poeten der neueren Kunstrichtung, Baron Hans Falke, hat in der edlen Sprache Grillparzers und in der klassischen Formschönheit der großen Dichtersürsten „Thalia“, die Muse des Schauspiels, sprechen lassen. Eine Aufgabe, die einer routinierten Schauspielerin zu schaffen gegeben hätte, denn viel ist's, was der Dichter verlangte, wenn die Wirkung des Vortrages der Schönheit der Verse entsprechen sollte. Und das mußte er fordern. — Wenn wir behaupten, daß er unter Dilettantinnen kaum eine bessere Thalia gefunden hätte als Fräulein Alma Kollenz, so ist damit so ziemlich alles gesagt.

gewechselt wäre und zwar sehr zu seinem Vortheile. Römer war ein gebildeter Mann, sogar vielseitig gebildet, aber im Umgange mit seinen Schülerinnen, die meist am Anfange des Vackfischalters standen, war er zurückhaltend und linksch geworden und im Umgange mit seinen beiden Freunden, die ihn ewig bevormundeten, besonders der kleine Ingenieur mit seinem ungeheuren Selbstgeföhle, was er, was man so sagt, verzagt geworden. Und da er Versprechen für Dichtkunst hielt, that er sich mehr auf diese zugute, als auf seine gründlichen Fachkenntnisse, die ihm ein gutes Auskommen gewährten. Das war sein Handwerk, wie er sich ausdrückte, das Dichten aber seine Kunst. Dabei aber wurde er nach und nach sentimental, wie alle Dichterslinge und Verseschmiede, verfiel ins Überschwängliche und das war bei seiner Hünengestalt lächerlich, umsomehr, als er dabei sein Außeres ein wenig vernachlässigt hatte, um sich einen genialen Anstrich zu geben.

Heute war er vom Kopfe bis zum Fuße modernisirt und nach seines Freundes Recept hatte er die Poesie daheimgelassen und war nun wirklich ein ganz genießbarer Mensch, der sich im Kreuzfeuer der drei Damen tapfer genug hielt.

Fredi sah das mit Staunen und raunte ihm einmal sogar zu: „Du bist ja heute des Teufels, lieber Engelbert!“ was dieser als ein unzweideutiges Lob seines Betragens auffaßte und in der nächsten Minute noch unternehmender wurde, was Fräulein Ilka ganz aus dem Häuschen brachte. Das war nicht mehr der „gottbegnadete Dichter“, sondern ein Schwesternthier, wie er im Buche stand.

Das Äußere der jungen Dame, wie geschaffen für die klassische Gewandung der Göttinnen des alten Hellas, die ganze Erscheinung, gehoben durch einen formichönen, klangvollen Vortrag und eine edle Mimik, ließ vergessen, daß man eine Novize im Tempel der Schauspielkunst vor sich hat. Sie nahm gefangen vom ersten Worte an, wie die lautlose Stille im Zuschauertraume bewies. Der Sturm von Beifall der nach dem letzten Worte mit fast elementarer Gewalt losbrach, mag der jungen Dame gejagt haben, daß sie ihre Aufgabe voll und ganz gelöst hat. Es war der wohlverdiente Dank eines zum Theile sehr verwöhnten Publikums und deshalb war er auch umso wertvoller, weil er durch eine vorzügliche Leistung abgerungen war. Die Nr. 3 der 1. Abtheilung vertrat der Männer-Gesangverein mit zwei Chören „Bundeslied“ von Mozart und „Herbst im Meere“ von Gerike. Wir fühlen uns nicht berufen, an diesen beiden Leistungen Kunstkritik zu üben, ebensowenig wie an der Nr. 4, dem virtuosen Violin-solo des Herrn Capellmeisters Ernst Schmeißer: Fantasie zur Oper „Faust“ von Gounod. Aber die Männerchöre waren nach dem Urtheile solcher, die in vorderster Linie der Gesangskunst um den Lorbeer rangen, daher wohl berichtigt sind, ein maßgebendes Urtheil zu fällen, — Musterleistungen und die infolge zweckmäßigen Arrangements der Bühnen-Decorationen erzielte schöne Akustik des Hauses brachte die zartesten Nuancierungen und die führenden Stimmen in beiden Chören zu so schöner Geltung wie nicht bald ein anderer Raum. Der stürmische Beifall, den das Publikum den Sängern zollte, bestätigt das Gesagte zur Genüge. Diese selten gute Musik brachte auch das virtuose Spiel des Herrn Capellmeisters E. Schmeißer, den Herr Direktor Richter auf dem Claviere begleitete, zur verdienten Geltung; das zarteste Pianissimo klang so verständlich im entferntesten Theile des Zuschauertraumes, daß der junge Maestro seine helle Freude daran haben konnte. Es war ein Virtuosenstück voll Schmeißerscher Verbe und Genialität. Dreimal rief der stürmische Applaus den Künstler an die Rampe. Die letzte Nummer der 1. Abtheilung brachte Coppée's „Der Strife der Schmiede.“ Das düstere Bild socialdemokratischen Kampfes gegen den Capitalismus, in dem das Ringen des ehrlichen Arbeiters mit dem Glende und die Erkenntnis, daß die Führer ebenso harte Egoisten seien wie die von ihnen dem Hass der Arbeiter preisgegebenen Herren, ist von einer geradezu unheimlichen Tragik. Den „Strife der Schmiede“ so vorzutragen, um den Intentionen Coppée's gerecht zu werden, dazu gehört mehr als eine schöne Vortragskunst, dazu gehört vor allem ein Herz, welches das ganze Glend des greisen Schmiedes Jean und seiner Genossen mitfühlt und es gehört dazu die Gabe, sich in den Jern und die Enttäuschung des von socialistischen Heuchlern verführten ehrlichen Arbeiters hineinzuwenden, der hungert und die Seinen verderben sieht, während die Führer zechen und — Brandreden halten. Wir haben den „Strife der Schmiede“ mehrmals aber niemals so vortragen gehört, wie Herr von Vistarini Coppée's dramatische Dichtung vortrug. Abgesehen von dem Gedichte angepaßten Auserlichkeiten und auch ohne dieselben hätte der Vortragende sein Publikum durch die Gewalt seiner Rede und die Wahrheit seiner Empfindung mit sich fortgerissen. Und das ein gutes Stück dramatischen Künstlers in ihm steckt, bewies Herr von Vistarini später nochmals im Kokebue'schen Schwank „Die Zerstreuten.“ „Der Strife der Schmiede“ birgt eine Anzahl von Klippen, an denen bereits manche Professionels der Vortragskunst elend Schiffbruch litten. Herr von Vistarini vertrieb diese Klippen mit einer solchen Sicherheit, daß man sofort erjah, er sei in solch gefährlichem Fahrwasser wohl vertraut mit allen Untiefen und Riffen. Mit einer Virtuosität seine Kraft in Stimme und Mimik bemessend, um die ihn mancher Schauspieler von Ruf beneiden könnte, verstand er, den Affect von Episode zu Episode auf eine Art zu steigern, daß die Zuhörer oft den Athem anhielten und als er bereits geendet, hielt

die tiefe Bewegung im Publikum noch sekundenlang an; dann aber brauste der Beifallssturm fast orkanartig durch das Haus und wieder und wieder wurde Herr von Vistarini hervorgehoben. Die 2. Abtheilung brachte gleich mit der Nr. 6 die aufgeregten Nerven des Publikums wieder zur Ruhe. Frau Elsa Gole von Lohnbach sang drei Lieder: Die Jubelarie der Elisabeth aus „Tannhäuser“ von Rich. Wagner, A. Jense's: „Lehn' deine Wang' an meine Wange“ und: „In den Mond“ von Fürstin Waldburg-Wurzach. Frau von Lohnbach ist eine Künstlerin, die nur mehr zum Vergnügen singt und wir sind nicht so vermessen, eine Künstlerkritik zu schreiben. Wir constatieren bloß den Eindruck, den die Künstlerin mit ihren Liedern erzielte und dieser Eindruck war ähnlich dem, den man hat, wenn man plötzlich aus den finsternen, gähnenden Tiefen menschlichen Glendes (siehe „der Strife der Schmiede“) emporgetragen wird in die lichten Höhen des sonnen durchflutheten Äthers der Poesie. Rein wie Krystall perlten die Töne aus der Brust der Sängerin; düstig und zart wie Blüten-schnee rieselten sie nieder auf das Herz und süß und innig wie das Rosen des Westwindes schmeichelten sie sich ans Ohr, das zweite und dritte Lied! Und als die Künstlerin, die eigens zur Festvorstellung aus Wien gekommen war, bewogen durch immer wieder sich erneuernden Beifallsjubel, noch ein Liedchen zum besten gab, da wählte sie eins, wie es herziger und neckischer nicht leicht gefunden und sie sang es, wie es süßer und schmeichelnder nicht gesungen werden kann. Frau von Lohnbach, welcher ein prachtvoller Blumenstrauß, ein düstiger Dank für düstige Gaben, überreicht worden war, wurde vom Herrn Director G. Richter auf dem Claviere begleitet. Nun kam Kosegger an die Reihe. Nr. 7 zwei Vorträge: „Ein wissenschaftliches Gespräch“ und „Via der Richter an solchen Zeugen dawißt hat“, vorgelesen vom Herrn Ludwig Klerer. Wenn Herr Klerer Kosegger vorträgt, dann weiß man, daß man wirklich und wahrhaftig unseren Dichter hört, soweit das bei dessen unnachahmlicher Eigenart in Sprache, Ton und Gesten überhaupt möglich ist und man freut sich daran, wie auf ein Gläschen vortrefflichen Weines, wie auf die Unterhaltung mit einem herzlichen Freund unter vier Augen. Herr Klerer hat etwas vor vielen Kosegger-Vorlesern voraus. Er will niemals steirischer sein, als Kosegger und dieses kleine etwas ist eben sehr viel! Es sichert Herrn Klerer jedesmal vollen Erfolg und bringt die Lacher auf seine Seite. Und gelacht wurde recht-schaffen und dem an diesem Abende und an einer ganzen Reihe vorhergehender Tage und Abende soviel Beschäftigten der einstimmige Dank des Publikums in nicht endemwollenden Applausjahren und Hervorrufen votirt. Nach steirischen Geschichten steirische Lieder. Ein Quartett des Männergesangvereines, bestehend aus den Herren: W. Blanke, K. Kasper, L. Klerer und J. Meisinger, sang „Schäperl klein“ von Blümel und „Unbeständig“ von Kirchl. Das zündete, denn Heiterkeit ob gesprochen oder gelungen, steckt an. Und wenn Herr Klerer vorhin steirisch las, so sang jetzt das Quartett steirisch und es sang gar hübsch zusammen, so lustig und lieb, daß einem Steirer wohl das Herz aufgehen konnte. Daß mit Beifall nicht geklagt wurde, ist ja begreiflich und daß er redlich verdient war, ist gewiß. Die III. Abtheilung brachte den Schwank: „Die Zerstreuten“ von Kokebue. Herr Klerer that einen glücklichen Griff, als er Kokebue erwischte. Es ist heute Mode, über alte und noch ältere Autoren die Nase zu rümpfen, aber die jüngeren und jüngsten haben nicht viel Ursache dazu, denn auch sie bringen es bei Einaktern der Gattung Schwänke nicht über die Situationskomik hinaus, dafür aber liefern sie meist platte Unwahrscheinlichkeiten, die sie mit Zuckerwasser übergießen und mit Fötlein pikant machen. In den „Zerstreuten“ ist die Situationskomik genießbar und der Humor gesunde Hausmannskost. Befehlt waren die Rollen des „Major Staub“ durch Herrn J. v. Vistarini,

„Lottchen“ durch Fräulein A. Pauscha, „Hauptmann Renkborn“ durch Herrn L. Klerer und „Karl“ durch Herrn M. Wegschaidler. Vor allem andern wurde flott gespielt und wollen wir besonders Herrn Wegschaidler gratulieren, daß er gar keine Spur von Lampenfieber zeigte. Das ist gar selten und um desto löblicher. Die anderen Darsteller standen bereits des öfteren auf den Brettern, welche die Welt bedeuten und wir erinnern uns, Fräulein Pauscha mehr als einmal unter der Gesellschaft Knirsch gesehen zu haben, nur gaben ihr damals ihre Rollen keine Gelegenheit, wirklich zu spielen. Das muß man sagen, ihr „Lottchen“ war eine kleine Musterleistung und die Scene mit dem verkleideten „Karl“ war reizend, was beiden zur Ehre gereicht. Daß Herr von Vistarini und Herr Klerer ihren Part vorzüglich spielten, ist selbstverständlich und daß sie das Stück nach Möglichkeit modernisierten, hob es über manchen wirklich modernen Schwank. Gelacht wurde genug und das war ja auch der Zweck. Den reichlichen Beifall verdienten alle vier Vollauf. Die IV. Abtheilung brachte die lebenden Bilder in Genre Deffreggers. Das muß ein hartes Stück Arbeit gewesen sein, sie einzustudieren, aber gelungen ist sie vortrefflich. Die Kostüme naturwahr und die Stellung malerisch, mit richtiger künstlerischer Auffassung, bot jedes einzelne Bild ein überraschend schönes Ganze, an dem, — bald hätten wir gesagt, „kein Pinselstrich“ zu viel, keine Schattengebung zu überflüssig, keine Farbe zu grell aufgetragen war. Schon das erste Bild: „Die Brautwerbung“, entseffelte einen Sturm von Beifall, der sich beim zweiten Bilde so steigerte, daß es viermal gezeigt werden mußte. Das war aber auch reizend. „Das Tischgebet“, fünf Kinder wie die Orgelpfeifen, im Bauerncostüm um die Schüssel gruppiert zu sehen, an der die Mutter mit dem Kleinsten (Frau v. Vistarini mit ihrem Töchterchen) saß, vor ihr der blonde Bube (Capel) mit gefalteten Händen auf der Bank kniete und furchtbar andächtig den Inhalt anblinzelte, vor der ein schwarzhaariges Märdchen stand, (Bruno v. Vistarini) jeder Zoll ein schneidiger Bauernbub, dem die gefalteten Händchen ungeduldig nach dem Böffel suchten und dem es auf dem unter dem fähn auf's Köpfl gestülpten Koberhütt hervorstulpenden Gesichtchen geschrieben steht: „Ja ist denn die Geschichte noch nicht bald aus, daß ich endlich zum Essen komme!“ und das älteste Schwesterlein und das zweitjüngste (A. und B. von Scherer) in wirklicher Andacht das Gebet sprechend. Und unbeweglich, wie die Figuren eines Bildes, hielten die kleinen Künstler stille bei viermaligen Fallen und Wiederaufgehen des Vorhanges. Die beiden letzten Bilder „Ankunft am Tanzboden“ und beim „Smoanwirt“ mit ihrem Figurenreichtume, der in ungemein lebenswahre und natürliche Gruppen gestellt war, zeigten eine solche Fülle reizender Frauen und Mädchengestalten in den malerischsten Alpen-trachten, eine solche Fülle schneidiger Buben und lebfrischer Dirndeln, daß des Vorhangaufziehens und Wiederaufziehens und des hellen Beifalles kein Ende werden wollte. Und fürwahr, niemals ward Beifall wohl verdienter errungen, selten auch so herzlich und einhellig gespendet wie bei der Disertanten-Fest-Vorstellung am 29. Oktober im Bettauer Stadt-Theater und wenn sich trotz vierstündiger Dauer — die Vorstellung währte von 8 Uhr abends bis genau um Mitternacht — nirgends die geringste Ermüdung zeigte, so ist das wohl der beste Beweis für die Vorzüglichkeit des Gebotenen, auf welches die Mitwirkenden stolz zu sein das vollste Recht haben. — Unser Stadt-Theater ist heute von innen und außen ein zierliches Schmuckkästchen und die ersten Perlen darin sind die verschiedenen Programmnummern der Eröffnungs-Fest-Vorstellung. Der ehrenfesten Bürger wackerer Sinn hat es geschaffen, der frohen Jugend Kunstliebe hat es eingeweiht. Heute ist unser Stadt-Theater ein Schmuckstück Bettaus und ein würdiger Tempel Thalias, der Pflege der Kunst und der Erziehung und Bildung des Volkes gewidmet.

(An die „Südsteirische Post“) schickte einer ihrer Peltauer Correspondenten einen Artikel, betreffend das letzte Schadenfeuer in Buchdorf, der in der Nr. 87 als Original-Correspondenz aus Peltau aufgenommen erscheint. Wir würden uns mit dieser „originellen“ Correspondenz nicht weiter beschäftigen, wenn dieselbe nicht gar so sehr nach Denunziantenmanie räche. Denn daß es Manie ist, welche dem p. t. Herrn Correspondenten den Artikel in die Feder dictirte, beweist der nervöse Stil. Die Gedanken springen da so unstät herum, als hätten sie den Beitzstanz und kommen nur verworren ans Ziel; dieses Ziel aber ist nicht das Mitleid mit den abgebrannten Buchdorfern, sondern das Denunziren. Der Bürgermeister, die Feuerwehr und die „Parade-Eseln“ werden da vernadert, ohne irgend einen anderen Zweck als das Vernadern um jeden Preis. Denn dem p. t. Herrn Correspondenten kann es doch nicht unbekannt sein, daß ein Gemeinderathsbeschuß existirt, wonach die städtische Bespannung, die zur Verrichtung der städtischen Fuhrn und nicht als Spritzenbespannung angeschafft wurde, nur für den in der Feuerlösch-Ordnung für Steiermark fixirten Rayon d. i. die Nachbargemeinden beigelegt wird, das ist für die nächste Umgebung der Stadt?—Infolge dieses Gemeinderathsbeschlusses, den der Bürgermeister aus eigener Initiative weder ändern kann noch darf, wurde für den Brand in Buchdorf, das eben weit außerhalb der Grenzen dieses bestimmten Rayons liegt, die städtische Bespannung nicht beigelegt und wenn der Bürgermeister auch wollte, dürfte er sie nicht beistellen, weil er für den Fall, als die Pferde beim Jagdgalopp, in welchem Löschtrains stets zu fahren pflegen, Schaden gelitten hätten, aus seiner eigenen Tasche für den Schaden aufkommen müßte. Nun hat der Bürgermeister von Peltau seit seinem Amtsantritte ziemlich oft bewiesen, daß er als Privatmann für öffentliche Zwecke nicht selten tief in die eigene Tasche greift, als Bürgermeister aber durfte er im obigen Falle dem Gemeinderathsbeschlusse nicht zuwiderhandeln, denn das Telegramm sagte nichts von einer Beistellung der städtischen Bespannung auf Kosten und Gefahr der Gemeinde Buchdorf. Die städtischen Pferde sind eben nicht sein Eigenthum und so darf er trotz aller „Weisheit“ nicht nach Belieben darüber disponieren. — Daß die Feuerwehr sich rasch im Depot versammelte, liegt in der Alarmierung durch elektrische Klingelsignale, die den allarmierten Wehrmann zwar sehr rasch zum Spritzendepot rufen, ihm aber nicht zuklingeln, wo das Schadenfeuer ist; sie klingeln bloß „Stadtfeuer“ oder „auswärtiger Brand“ — in dem bestimmten Rayon. Daß dieser früher freiwillig erweiterte Rayon enger gezogen wurde als früher hat einen Grund, der dem P. T. Herrn Correspondenten möglicherweise nicht bekannt ist, den wir ihm aber im Vertrauen mittheilen wollen. So lange die Bezirksvertretung von Peltau nicht slovenisch war, erhielt die freiwillige Feuerwehr von Peltau von dieser Bezirksvertretung eine Subvention, welche sie moralisch verpflichtete, nicht selten weit ins flache Land hinaus zur Hilfeleistung auszurücken. Während dieser Subventionsperiode kam es nun sehr oft vor, daß die Bevölkerung der Gemeinde, in welcher das Schadenfeuer ausgebrochen war, der deutschen Feuerwehr Peltaus so feindselig, ja oft drohend gegenübertrat, daß es nachgerade den Anschein erhielt, als seien die Retter nichts weniger als willkommen. Als die Bezirksvertretung in ihrer Majorität slovenisch wurde, stellte sie diese Subvention kurzweg ein. Vielleicht in der menschenfreundlichen Absicht, die Peltauer Feuerwehr zu veranlassen, den Insulten aus dem Wege zu gehen, die ihr in den slovenischen Gemeinden drohten, wenn sie löschen kamen, daß die Feuerwehr diesen Wink verstand, darf doch nicht Wunder nehmen und daß die Stadtgemeinde-Vertretung von Peltau das städtische Gespann niemand aufdrängen will, wohl auch nicht! Was aber dieses Gespann betrifft, so weist der Voranschlag der Stadtgemeinde einen recht hübschen Gewinn aus den Arbeiten der städtischen Bespannung aus. Diese Parade-Eseln verzinsen das für sie ausgelegte Geld reichlich,

sind also wirklich nicht zu theuer. Dagegen gibt es Eseln, die wirklich das Futter nicht wert sind, welches ihnen von ihren Herren in die Krippe geworfen wird, denn anstatt soweit vernünftig oder wenigstens mechanisch zu arbeiten, als es einem Esel überhaupt zugemuthet werden kann, machen sie, sobald sie an die Arbeit sollen, die gräulichsten Bocksprünge und Capriolen, heben den Schwanz wie eine zum Kampfe eingelegte Lanze, trompeten ihr „Jh — ah!“ lähn in alle Welt hinaus, schlagen wie verrückt um sich und treffen hier und da mit dem von ihren Hüfen fliegenden Mist einem anständigen Menschen ins Gesicht. Nun der wischt sich den Schmutz ruhig ab und denkt sich: „ein Esel bleibt ein Esel!“ ob er in einem südsteirischen oder einem anderen Staate steht. Parade könnte auch die südsteirische Post mit solchen nicht machen.

Bermischte Nachrichten.

Erzherzog Ludwig Victor in Graz. Am 27. Oktober Mittag traf der Bruder des Kaisers Erzherzog Ludwig Victor in Begleitung seines Obersthofmeisters Feldmarschalllieutenant Wimpyffen zur Inspektion des Zweigvereines des Landes- und Frauenhilfsvereines vom rothen Kreuze ein und nahm in der Hofburg sein Absteigequartier. In der Hofburg wurden auch die Herren und Damen der Leitung des Vereines durch dessen Präsidenten Baron Stübel vorgestellt und sodann die in der Train-Kaserne in Schönau aufgestellten zwei Colonnen des rothen Kreuzes besichtigt. Mit dem Abendzuge reiste der Erzherzog weiter nach Linz.

(Wich-einfuhrverbot). Die Landesregierung in Klagenfurt hat die Einfuhr von Rindern, Schafen, Ziegen und Schweinen aus den politischen Bezirken Bruck a. M., Judenburg, Leoben, Marburg und Peltau nach Kärnten ausnahmslos, daher auch die Einfuhr von Mastschweinen, verboten. Da die k. k. steierm. Statthalterei infolge Erldichens der Seuchen im Bezirke die Vieh- — auch die Schweinemärkte sowohl im Gerichtsbezirke als auch im Stadtgebiete Peltau wieder gestattet hat, erscheint dieses ausnahmslose Verbot etwas seltsam.

(Eine neue Beamtencharge) soll bei den k. k. Bezirkshauptmannschaften eingeführt werden. Zu der Sitzung vom 28. d. M. wurde dem Abgeordnetenhause ein Gesetz betreffend die Creierung von Obercommissären bei den Bezirkshauptmannschaften vorgelegt und soll die Besetzung von 96 Stellen dieser neuen Kategorie bei den politischen Beamten vorderhand in Aussicht genommen sein. Eine bestimmte Anzahl wurde mit Rücksicht auf die Möglichkeit der Errichtung neuer Bezirkshauptmannschaften nicht festgemittelt.

Billiger als überall!

Den Herren Restaurateuren
und
Selchwarenhandlern
offerirt sämmtliche

Selchwaren-Artikel

unter Garantie frisch und gut zu den billigsten Preisen.

Erste Selchwarenfabrik

Josef Beránek

Kgl. Weinberge (Prag) Nr. 629.

Für Hustende

beweisen über 1000 Zeugnisse
die Vorzüglichkeit von

Kaiser's Brust-Bonbons

sicher und schnell wirkend bei **Husten, Heiserkeit, Katarrh und Verschleimung.** Größte Specialität Oesterreichs, Deutschlands und der Schweiz. Per Pat. 10 u. 20 Kr. bei **Hans Molitor**, Apotheker in Peltau.

Zu verkaufen.
**Eine schöne
neuemelende Kuh**
ist wegen Platzmangel billig zu verkaufen.
Anfrage bei J. Kravagna.

Tüchtige, verrechnende Wirts-Leute

nehme ich für mein Gasthaus

„Bräuhaus“

auf.

Maria Straschill
in Rann

Wohnung,

bestehend aus 3 Zimmern, Küche, Keller, Gemüse- und Obstgartenantheil ist um monatlichen Mietzins per 17 fl. sogleich zu vermieten. **Kanischavorfstadt Nr. 72.**

Damen-Belerinen

(Schulterkrägen)

in Wolle und Kammgarn gestrickt, desgleichen **Woll- und Seiden-Shawls** und **Tücher**, sowie **Mädchen-Wollhauben** und **Kinder-Hüte** in reichster Auswahl, empfehlen zu billigsten Preisen

Brüder Slawitsch, Peltau.



Die

Logenlicitation

für die heurige Theatersaison findet Mittwoch den 4. November um 3 Uhr nachmittags im Stadttheater statt und ladet zu recht zahlreicher Betheiligung ein das

Stadtamt.



Nur echte wasserdichte

Kameelhaar-

Tiroler Wettermäntel,

unstreitig das beste und beliebteste Fabrikat bekommt man einzig und allein bei

Brüder Slawitsch

Peltau, Florianiplatz.

Damen- und Mädchen-Wettermäntel, gleicher Qualität, werden nach Wunsch in jeder Grösse geliefert.

Dankfagung.

Für die vielen Beweise liebevoller Theilnahme anlässlich des so plötzlichen Dahinscheidens unseres innigstgeliebten Gatten, Vaters, Schwieger- und Großvaters, Schwagers und Onkels, des Herrn

Johann Haupt

sowie auch für das zahlreiche und ehrende Geleite zur letzten Ruhestätte, fühlen wir uns verpflichtet, allen, insbesondere dem Herrn Bürgermeister, dem Herrn Stations-Chef, dem löbl. Bauvereine, so auch seinen Freunden, Bekannten und Collegen, endlich den Spendern der schönen Kränze, unseren wärmsten Dank auszusprechen.

Bettau, am 26. Oktober 1896.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

Über Land und Meer



Deutsche Illustrierte Zeitung.

Alle 8 Tage erscheint eine Nummer Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pf.
Alle 14 Tage erscheint ein Heft Preis pro Heft 60 Pfennig.

Das leserwerteste und schönste ausgestattete illustrierte Familien-Journal mit zahlreichen Illustrationen in buntem Facsimile-Wolfschnitt und vielfarbigen, doppel- und einseitigen Extra-Kunstablagen.

Abonnements — nimmt die unterzeichnete Buchhandlung entgegen, ebenso sendet sie auf Wunsch eine Probe-Nummer kostenlos oder das erste Heft zur Ansicht ins Haus.

W. Blanke in Bettau.

Im Leben nie wieder

trifft sich die seltene Gelegenheit für nur fl. 3.50 folgende prachtvolle Waaren-Collection zu erhalten:

10 Stk. fl. 3.50
10 Stk. fl. 3.50



1 Prima Anter-Remontoir-Taschen-Uhr, genau gehend, mit dreijähriger Garantie;
1 feine Gold imit. Fingerringe mit Sicherheitsring und Carabiner;
2 Stück Gold imit. Fingerringe in neuester Façon mit Simulbrillant, imit. Türkis und Rubinen besetzt;
2 Stück Manschettenknöpfe, Gold-Doublé, guilochiert, mit Patent-Mechanik;
1 sehr hübsche Dameu-Broschenadel, Pariser Façon;
3 Stück Brustknöpfe (Chemisette), Goldimit.
Alle diese 10 praktischen Gegenstände zusammen kosten nur fl. 3.50. Außerdem eine Extra-Überraschung gratis, um meine Firma im feinem Andenken zu erhalten.
Bestellen Sie rasch, solange noch Lager vorhanden ist, denn so eine Gelegenheit kommt nie mehr vor.
Verlangt erfolgt an Jedermann gegen Nachnahme.
Bei Nichtkonvenienz wird das Geld bereitwillig zurückgegeben, so daß für den Käufer jedes Risiko gänzlich ausgeschlossen ist.
Zu beziehen einzig und allein durch die Uhrenfirma

Alfred Fischer,

WIEN, I., Adlergasse 12.

Als vortheilhaftester Kaffee-Busatz empfohlen:

Echte Feigen-Kaffee

von Andre Moter in Freilassing Baiern und Salzburg Oesterreich.

Sicheren Erfolg

bringen die bewährten und hochgeschätzten Kailer's Pflastermünz-Caramellen sicherstes gegen Appetitlosigkeit, Magenweh und schlechtem, verdorbenen Magen, echt in Pateten à 20 Kr. bei Hans Molitor, Apotheker in Bettau.

Laubsäge

Warenhaus gold: Pelikan
VII. Siebensterng. 24
Wien. Preisbuch gratis. Wien.

Prager Haussalbe

aus der Apotheke des
B. FRAGNER in PRAG
ist ein altes, zuerst in Prag angewendetes Hausmittel, welches die Wunden in Reinlichkeit erhält und schützt, die Entzündung und Schmerzen lindert und kühlend wirkt.
In Dosen à 35 und 25 kr. Per Post 6 kr. mehr. Postversandt täglich.
Alle Theile der Emballage tragen die nebenstehende gesetzl. deponirte Schutzmarke.
Hauptdepôt:
B. FRAGNER, Apotheke „zum schwarzen Adler“
PRAG, Kleinseite, Ecke der Spornergasse 203.
Depôt in den Apotheken Oesterreich-Ungarns.

Empfehlen frisch angekommen:

täglich frisch gekochten Prager Schinken, Westfäler-Schinken, Zungen, Leberwürste, Frankfurter-Wursteln, Speck zum spicken, Cervelat-Wurst, ausgezeichnete Presswurst, 10 Deka 6 kr., sowie verschiedene andere Würste und Salami.

Aal, marinirt, Ostseeheringe, Ostsee-Delicatessheringe in versch. Saucen.
Salzheringe.
Frischer **Carfiol**, per Rose 10 bis 15 kr.
Hochfeiner Sauritscher Tischwein, Liter-Flasche 34 kr.
Budweiser Bier, Liter-Flasche 20 kr.
Schwarzenberger Romadeurkäse, Ziegel à 20 kr.
Ungarische Salami, 10 Deka 15 kr., sowie auch alle Spezereiwaren.
Um recht zahlreichen Zuspruch bitten
Brüder Mauretter,
Delicatessen-, Wein- und Specereiwarenhandlung.

Sieben erschienen:

Stigler, Wandtafeln zur Darstellung der amerikanischen Rebencultur

I. und II.

Sehr instructiv und lehrreich.

Preis der zwei Tafeln fl. 3.—

Vorräthig bei W. Blanke in Bettau.

Werthe Hausfrauen!

Kaufen Sie

ächten Öl-Kaffee.

Warum! Weil er dem Kaffee ein feines Aroma und eine schöne goldbraune Farbe gibt. — Weil er nach den Untersuchungen des kaiserlichen Rath Herrn Dr. Eugling aus besten Rohstoffen sorgfältigst erzeugt ist. — Weil er sehr ergiebig ist. — Weil er den Kaffee zu einem angenehmen Genuß- und Nahrungsmittel macht.

Wegen täuschenden Nachahmungen sehe man beim Kaufe genau auf den Namen **Gebrüder Ölz.**

Überall käuflich.

Was ist Feraxolin?

Feraxolin ist ein großartig wirksames Fleckungsmittel, wie es die Welt bisher noch nicht kannte. Nicht nur Wein-, Kaffee-, Daz- und Weißbrot-Flecken, sondern selbst Flecken von Wagenfett verschwinden mit verblüffender Schnelligkeit, auch aus den heikelsten Stoffen.

Preis 20 und 35 kr.

In allen Galanterie-, Parfumerie-, Droguenhandlungen und Apotheken käuflich.

En gros bei
J. Grolsch,
Engelbräuerei, Brünn.

MAX OTT

Eisen-, Metallwaaren- und Waffenhandlung

PETTAU, Florianiplatz Nr. 1

empfehlend zur herannahenden Saison sein reichhaltiges Lager von:

Salon-Regulir-Füllöfen, Meidinger'schen Retorten- und Mantelöfen, gewöhnlichen Gussöfen für Holz- und Steinkohlenheizung, Guss- und Blechsparherden, Ofen-Vorsetzern, Ofen-Tassen, Kaminständern, Kohlenkörben etc. zu billigsten Preisen.



Für nur **4 1/2 fl.**

liefern ich meine weltberühmte Ziehharmonika „Bohemia“

mit langen Klappen u. echten Perlmutter-Scheibchen. Dieselbe hat 2 Doppelhänge, 11-faltigen starken Balg mit unzerbrechlichen Metallschutzdecken.

Die Stimmen befinden sich auf einzelnen Platten, infolgedessen besitzt die Harmonika einen grossartigen orgelähnlichen Ton.

40-stimmig	2 Reg.	Grösse 15 1/2	34 cm.	= fl. 4 1/2
60	3	17	34	= fl. 5 1/2
80	4	17 1/2	34 1/2	= fl. 6 1/2

Selbsterlernschule unsonst, Porto u. Verpackung 60 kr. Illustrierte Preisliste gratis.

C. A. Schuster, Harmonikaerzeuger, Graslitz, Böhmen.
Versandt per Nachnahme. — Umtausch gestattet.
Verbindung mit Wiederverkäufern gesucht.

Gedenke bei Betten, Spielen u. Lehramenten des Verschönerungs- und Fremdenverkehrs-Vereines.

Jacobi's GEPRESSTE KERNSEIFE

Jacobi's KERNSEIFE MIT DEM HAMMER

Jacobi's TOILETTESEIFE

Hochprima NEUTRALE KERNSEIFE CARL JACOBI GRAZ

Jacobi's und Toilette-SEIFE MIT DER FRIEDENS-TAUBE

Kern-Seife.

SIND DIE BESTEN ALLER SEIFEN.



Gewölbe- und Wohnungs-Vermiethung.

Im neuen Vorbaue des Stadttheaters ist das daselbst befindliche Gewölbe sammt Zugehör, sowie die Wohnung im I. Stocke zu vermieten. Auf Wunsch werden Gewölbe und Wohnung abgesondert vergeben. — Angebote wollen bis 5. November d. J. an das Stadtamt Pettau gerichtet werden.

Kundmachung.

Infolge Erlasses des hohen steierm. Landesauschusses Graz vom 25. Oktober 1896 Z. 25331 werden hiermit für die Landes-Siechenanstalt in Pettau die Lieferungen von Fleisch, Gebäck, Mehl und Hülsenfrüchten, Spezereiwaren, weiches Brennholz, Bettenstroh und Todtenfärge für das ganze Jahr 1897 im Offertwege ausgeschrieben und sind die mit 50 Kreuzer Stempel versehenen Offerte bis längstens 10. November 1896 directe an den steiermärkischen Landesauschuss Graz einzureichen.

Später einkommende Offerte finden keine Berücksichtigung.

Die Lieferungsbedingungen können in den gewöhnlichen Amtsstunden in der Kanzlei der gefertigten Verwaltung eingesehen werden und sind für die Lieferanten, deren Offerte angenommen werden, bindend.

Verwaltung des Landes-Siechenhauses Pettau, am 29. Oktober 1896.
Der Verwalter: Gallan.

Oeffentliche Erklärung!

Die gefertigte Portrait-Kunst-Anstalt hat, um unthätigen Enthaltungen ihrer künstlerisch vorzüglich hergestalteten Porträtmaler entgegen zu sein und nur, um dieselben weiter beschäftigen zu können, für kurze Zeit und nur bis auf Widerruf beschlossen, auf jeglichen Nutzen oder Gewinn zu verzichten.

Wir liefern

für nur 7 fl. 50 kr.

als kaum die Hälfte des Wertes der blossen Herstellungskosten

ein Portrait in Lebensgrösse
(Brustbild)

in prachtvollem, eleganten Schwarz-Gold-Barockrahmen

dessen wirklicher Wert mindestens 40 Gulden ist.

Wer, ohne antritt, sein eigenes oder das Portrait seiner Frau, seiner Kinder, Eltern, Geschwister, oder anderer Lieberer, selbst längst verstorbener Verwandten oder Freunde nach n. z. lassen, hat bloss die betreffende Photographie, gleichviel in welcher Stellung, einzusenden und erhält in 14 Tagen ein Portrait, wovon er gewiss nichts höhere Anschauung erlangt wird.

Die Kost zum Portrait wird zum Selbstkostenpreise berechnet.

Bestellungen mit Beischluss der Photographie, welche mit dem fertigen Portrait unbeschädigt zurück wird, werden nur bis auf Widerruf zu obigen Preise gegen Nachnahme oder vorheriger Einzahlung des Betrages entgegengenommen von der

Portrait - Kunst - Anstalt
„KOSMOS“
Wien, Mariahilferstrasse 115.

Für vorzüglichste, gewissenhafteste Ausführung und naturgetreuester Ähnlichkeit der Portraits wird Garantie geleistet.

Massenhafte Anerkennungs- und Dankungsschreiben liegen zur öffentlichen Einsicht für Jedermann auf.

Beilage zur Dettauer Zeitung.

Verschlungene Wege.

Erzählung von Marie Engelhardt.

(Schluß.)

„Sa! Wie der kleine Knabe flehte und winselte, als ich ihn in das Gebüsch zog, mlt ihm über die Mauer sprang und mit dem bereitstehenden Wagen davonjagte. Er hat mich dafür in den Arm gebissen, denselben Arm, mit dem ich ihn von der Mutter riß, den hat mir der zersplitterte Mast abgeschlagen. Doch, wozu diese Betrachtungen? Lassen Sie mich meine Schuld bekennen, ich fühle es, das Ende naht.“

Mit völliger Klarheit des Geistes legte der Sterbende seine Beichte ab und suchte seine Schuld nicht zu beschönigen.

„Der Eigennuß, die Habgier war mein Verderben, dem Grafen Syleisky erpreßte ich immer größere Summen durch die Drohung, alles an die Doffentlichkeit zu bringen, obwohl ich es war, der ihn zur Sünde verleitete. Erst als er körperlich und geistig ermattet, und die Aerzte ihn bereits aufgegeben hatten, ließ ich ab von meinem Opfer.“

Mit tiefstem Schmerze hörte der Pastor diese Geständnisse, mit Schauer erfüllte es die treue Bont.

Das Bekenntnis der Amme ruhte in der Hand des Pastors, dazu ein Anhängsel, das der Kleine an seinem Halse trug, als Nikolaus Bont ihn entführte.

Immer stockender und schwerer wurde der Atem, der Todeskampf begann. Der Pastor empfahl in seinem Gebete den Sterbenden der Barmherzigkeit Gottes und bald war alles vorüber, ein Leben von Schuld und Sünde war ausgelebt. —

Draußen näherten sich Schritte der Hütte und dumpfes Stimmengewirr. Wie von einer dunklen Ahnung getrieben, öffnete die Bont die Thüre. Beim roten Fackelscheine sah sie eine Wahre, vier Männer trugen sie.

„Wen bringt ihr? Wer ist's?“ fragte sie mit bebenden Lippen.

Keiner der Männer antwortete ihr, mitleidsvoll blickten sie sie an, da riß sie das Tuch von dem Antlitz des Toten und sank in die Kniee, unter krampfhaftem Schluchzen preßte sie die kalten Hände an ihre Brust. Diese Hände, die sie so treu, so sicher geleitet hatten, und von nun an sollte sie allein gehen, ihrer treuesten Stütze beraubt; ihr Mann war tot.

Der Pastor betrachtete lang und stille das friedevolle Antlitz des Entschlafenen, dann sagte er leise: „Also doch! Deine Ahnung hat Dich nicht betrogen. Bald, nur zu bald brach Dein Feierabend an. — Ruhe im Frieden!“

Herbstmüde lag die Welt. Ueber welke, feuchte Blätter schritten die Füße der beiden einsamen Wanderer. Abendnebel stiegen aus dem Weiber herauf, sie hingen gleich wallenden Schleiern an den Bäumen und lagerten über der Wiese.

Todeseinsam war es im Garten des kleinen Jägerhäusjes, den die beiden Männer nun betraten.

Der ältere klinkte die Pforte auf, der jüngere trat tief in den Schatten der Bäume und blickte unverwandt nach den erleuchteten Fenstern des Erdgeschosses. Von seinem Verstecke aus sah er, wie auf das bescheidene Klopfen seines Begleiters eine greise Dienerin öffnete.

„Ist Frau Kosiny zu Hause?“ fragte der würdige Pastor aus dem Gottesländchen. „Ich lasse bitten, die späte Stunde zu entschuldigen.“

Da stand Frau Kosiny aber schon selbst auf der Schwelle, sie hatte die Worte des Fremden vernommen und bat ihn, einzutreten.

Nun standen sie sich gegenüber Aug in Auge, beide sich ähnlich durch das Edle, Milde ihrer äußeren Erscheinung.

Er trat ein. Einen Augenblick wanderten seine Blicke durch das Zimmer, es lag eine unendliche Behaglichkeit auf diesem stillen Witwenheim. Von dem großen Kachelofen ging ein warmer, heller Feuerchein aus. Die glühenden Kohlen zuckten und warfen rote, tanzenbe Lichter über den Fußboden, der mit einem dicken Teppich belegt war. Weilchenduft wehte ihm entgegen, in der Ecke sumimte der Theekessel über der Spirituslampe, daneben die Tasse der Hausfrau. Hier ist Friede und Ruhe, dachte der Pastor, dabei streifte sein Blick das Gesicht der Dame, die mit einer gewissen ängstlichen Spannung zu ihm aufblickte.

Sie wies auf einen Sessel und setzte sich ihm gegenüber, seine Unrede erwartend.

„Zuerst, gnädige Frau,“ begann er, „habe ich Ihnen das Geständnis einer längst Verstorbenen zu überbringen, das widerrechtlich deren Neffe zurückbehielt. Durch Zufall, nein, lassen wir dies häßliche Wort, womit der Unglaube Gottes Walten umschreibt, durch göttliche Fügung, strandete das Schiff, worauf er sich befand, und sterbend kam er an unsere Küste. Im Angesicht des Todes verlangte er, mir seine Beichte abzulegen, und ich versprach ihm, dies Papier in Ihre Hände zu legen. Nach der Aussage der Schreiberin sind Sie die rechtmäßige Tochter des Grafen Boshina.“

Der Pastor erwartete, daß seine Aussage einen völligen Sturm bei Frau Kosiny hervorrufen würde; aber nicht die leiseste Spur einer Erregtheit ließ sich in dem schönen, stillen Gesichte entdecken.

Ruhig erhob sie sich, trat an den zierlichen Schreibtisch und entnahm demselben ein Blatt, das mit einem schwarzen Bande umwunden war, das sie löste und ihrem Gaste, nachdem sie das Papier entfaltet hatte, reichte.

„In meiner Einsamkeit gramte ich einmal, wie wir Frauen dies ja so gerne thun,“ fügte sie mit ihrem herzzgewinnenden, lieben Lächeln hinzu, „in dem Sekretär meines vermeintlichen Vaters, und da fand ich dieses Blatt. Damals trug ich schwer daran, jetzt, Herr Pastor, habe ich geglegt. Niemals soll die Gräfin Syleisky den Frevel ihrer Mutter erfahren. Und nie, nie werde ich meine Rechte geltend machen.“

„Mein Vater, an dem diese Frau das schwerste Unrecht beging, ist tot, ebenso mein Gatte, der, um seiner Liebe zu der vermeintlichen Jägerstochter, von seiner Familie als ein Unwürdiger, als ein Entarteter ausgeschlossen wurde, die stolzen Grafen Kosiny sagten sich los. Als ich dieses Papier fand, da brach die Frage mit Macht aus meinem gequälten Herzen: „Warum ließ es Gott zu, daß nicht früher dies Geheimnis enthüllt wurde? Nicht um mein Erbteil war mir's leid, o, nein! Ich darbe, von meiner Kindheit an, nach Vater- und Mutterliebe und fand sie nicht, selbstverständlich konnten sie das nicht für mich empfinden, da ich nicht ihr Fleisch und Blut war.“

„Einmal hätte ich nur an dem Herzen meines Vaters ruhen mögen, einmal nur mit meinem Munde ihn küssen, einmal nur ihn Vater nennen mögen. In diesem Sehnen verträumte ich die Tage und durchwachte die Nächte und zürnte dem Jäger noch bitterer als seinem Weibe, daß er ein Freigling war und ihre Schuld nicht bekannte und dadurch mich und meinen Vater um unser heiligstes Recht, um unser seligstes Glück betrog.“

„Ach, es währte lange, bis ich mir sagen konnte, es sind Gottes Wege, sei stille, ergieb Dich drein. Er hat wohl seine weisen Absichten, Du darfst ihn nicht meistern.“

„Wie ein Sandhügel erschien mir zuletzt alles gegen die Bergeslast, die ich zu tragen habe, denn Sie müssen wissen, ich traure um mein einziges Kind und weiß nicht, ob es tot ist, oder noch lebt, spurlos verschwand er. Das größte Leid, das ein Mutterherz erfahren kann, ist mir beschieden, denn ich weiß nicht, wo ich ihn zu suchen habe, wenn meine Gebete für den Heißbeweineten zu

Gott emporsteigen. Es gab Jahre, in welchen ich voll freudiger Zuversicht glaubte, Gott würde mich ihn finden lassen, aber immer mehr erbleicht der freundliche Stern, ich tappe im Dunkel, ungehört bleibt mein Ruf, ungezählt meine Thränen!"

"Wenn aber jetzt die Stunde der Hilfe gekommen wäre?" fragte der Pastor, seine Stimme bebte und in seinen Augen schimmerte es feucht, er stand, sich hoch aufrichtend, vor der Erzitternden.

Eine dunkle Blut übergieß die sonst so bleichen Wangen der Sascha, sie wollte sich erheben, aber die Knie versagten ihr den Dienst, frampfhaft verschlangen sich ihre Hände, sie erhob sie mit einer bittenden Bewegung und flüsterte kaum hörbar: „Herr Pastor, haben Sie Erbarmen. Wissen Sie von meinem Sohne? Wo — wo finde ich ihn?" —

„Er lebt, Frau Gräfin, und wird Ihres Alters Trost und Bönne sein. In sehrender Ungeduld, in heißem Verlangen erwartet er den Augenblick, wo er wieder, nach zwanzig Jahren, am Mutterherz ruhen darf. Darf er kommen?"

„O, mein Gott, wäre es möglich? Meine seligste Hoffnung hätte sich erfüllt, meine heißesten Gebete hätten Erhörung gefunden? Ich kann es nicht fassen, es wäre des Glückes zu viel!"

Und während sie noch zwischen Furcht und Hoffen schwankte, war der Pastor hinausgeeilt. Jetzt näherten sich Schritte, sie waren jugendlich rasch. Sascha Kosinych lauschte mit verhaltenem Atem. Hochaufgerichtet stand die schlanke Gestalt im Witwenleide, die weißen Hände über die pochende Brust gefaltet.

Und dort im Rahmen der Thüre diese hohe Gestalt mit dem edler, geistvollen Gesicht, das Zug um Zug dem geliebten Manne glich, war ihr Sohn. Wortlos, in tiefster Bewegung eilte Fedor in die Arme seiner Mutter, die in unaussprechlichem Glücke ihn an ihr Herz zog.

Nach der ersten, seligsten Stunde des Wiedersehens erstattete der Pastor getreuen Bericht über die Vergangenheit, und als er geendet, da strömte ihre Seele in einem heißen Dankgebete über gegen den Gott, der über den Sternen thronet, dessen Wege im Lichte gehen und der über alle menschliche Ränke und Bosheit siegreich triumphiert.

Nur ein Schatten trübte das reine, wolkenlose Glück Sascha Kosinychs, der Gedanke, daß Graf Schleykht ein Mitschuldiger des unseligen Nikolaus Bont ward, der aus Dabgier ihn in seine Falle lockte.

Die edle Frau vergab ihm nicht nur, sie beweinte seinen Fall und bemitleidete ihn. Denn, sagte sie: „Was muß er gelitten haben, als sein Sohn Alex durch ein ausschweifendes Leben einen frühen Tod fand, und dem unglücklichen Vater nichts übrig blieb, als ein schuldbeladenes Gewissen. Wohl ihm, daß auch ihn der Tod von seinem Jammer befreite."

„Meine geliebte Katharina darf niemals etwas von dem Fehlen ihres Gatten erfahren, dieser Schmerz muß ihr erspart bleiben."

Sie konnte aber nicht müde werden, von Fedor sich von seinen Pflegetöchtern erzählen zu lassen, welche die Engel seiner Kindheit und Jugend waren, sie bat die Bont im Verein mit Fedor, sie möge bei ihnen ihr Leben beschließen. Allein die Witwe lehnte dankend ab. Sie wisse ihren Herzensjungen nun bei seiner Mutter, und das sei ihre Freude und ihr Trost. Unmöglich wäre es ihr, das Grab ihres Mannes, das einzige, was ihr von ihm geblieben, zu verlassen. So siegte die Treue des Weibes über ihre Liebe.

Sascha Kosinych überwies ihr alljährlich eine Summe und verdoppelte dieselbe in späteren Jahren, welche der Braven ein sorgenfreies Alter verschaffte.

„Wenn der Frühling seinen Einzug gehalten hat, dann kommen wir, liebe Bont," schrieb Sascha Kosinych an die treue Seele, „und da erst werde ich Ihnen so recht von Herzensgrund danken."

Der würdige Pastor war wieder ins Gottesländchen, ins heimische Dorf zu seiner geliebten Gemeinde heimgekehrt und hatte der Witwe Bont Grüße und Geschenke von den Freunden überbracht.

Der lange, strenge Winter war den Bewohnern des Bauerhäuschens und des Schlosses im engsten Verkehr wie ein schöner Traum verstrichen.

Jetzt schmolz das Eis unter dem Frühlingsodem, der darüber wehte, hell leuchtete die Sonne am blauen Himmel, überall Freude und ein Auferstehen.

Sascha Kosinych schritt, leicht ihren Arm in den ihres Sohnes gelegt, dem Schlosse zu, es war die gewohnte Stunde, in der man sie dort erwartete.

Auf dem breiten Rasenplage empfing sie Lydia, ihre zarten Wangen überzog eine dunkle Röte und ihre Augen senkten sich vor dem tiefen Blick Fedors.

„Mama erwartet Sie heute sehnlicher als je," wandte sich Lydia an Sascha Kosinych, „sie ist so traurig und ich stand gerade im Begriff, Ihnen entgegenzugehen."

„So werde ich mich beeilen, Mama aufzusuchen," entgegnete Sascha und stieg die Freitreppe hinan, die jungen Leute zurücklassend.

Während diese unter dem lachenden Frühlingshimmel, allein, im seligen Bewußtsein ihrer Liebe, die wie eine Wunderblume feuch und stille in ihren Herzen sich entfaltet hatte, nebeneinander gingen, war eine schwere Stunde für Katharina Schleykht gekommen.

Heute hatte sie zum erstenmal den Schreibstisch ihres Mannes geöffnet. Obenauf, daß er ihr sogleich in die Augen fallen mußte, lag ein Brief. Er trug ihre Adresse und war von der Hand ihres Mannes geschrieben.

„Mache gut, geliebte Katharina, was ich sündigte. Das Majorat siele, da das Schicksal uns den einzigen Sohn raubte, an eine entfernte Linie."

„Aber der rechtmäßige Erbe lebt. Fedor Kosinych ist sein Name. Sascha Kosinych, seine Mutter, nicht Du, meine arme Katharina, ist die Tochter des Grafen Boshchina."

Dann folgten noch genaue Angaben über die Familie Bont, welche wie er hoffte, Aufschluß über dessen Aufenthalt geben könnte, und schloß mit der gleichen Bitte, an Mutter und Sohn zu schreiben, was er gefehlt. Tiefe Reue sprach aus jeder Zeile.

Als Sascha eintrat, eilte ihr Katharina entgegen, ein gewaltiger Schmerz, eine hohe Erregung sprach aus ihrem Antlitz.

Weinend umfaßte sie die Freundin und mit bebenden Händen reichte sie Sascha den Brief.

Diese las denselben mit hoher Ruhe, keine Miene in diesem jähren Gesichte drückte Erstaunen, oder Bestürzung, oder Zweifel aus, nicht von alledem war darinnen zu lesen.

Mit liebender Sorge drückte Sascha die Weinende in ein Polster und setzte sich neben sie, ihre Hände auf die ihres Sohnes.

„Armes Herz," sagte sie mit innigem Mitleid, „so blieb Dir diese Bitternis doch nicht erspart."

„Und es ist so, wie mein Gatte schreibt?" fragte die Gräfin mit zitternder Stimme.

„Es ist so, Katharina," entgegnete Sascha Kosinych leise, mit einer Thräne verdunkelte ihren Blick, sie neigte tief das Haupt und fuhr fort: „Schon seit Jahren mußte ich um meine Geburt und ich hoffte, daß sie Dir nie enthüllt würde."

„Und Du schwiegst?" Katharina Schleykht war aufgesprungen. Liebe und Bewunderung malte sich in ihren Zügen.

„Ja, Du bist eine echte Tochter des edlen Grafen Boshchina. Du bist seiner würdig!"

„Vergieb, daß ich Dich unwissend um Dein heiligstes Recht betrog. Vergieb der Frau, die an mir gefehlt, daß sie aus sündiger Liebe solch schwere Schuld auf ihre Seele lud. Vergieb, vergieb meinem Gatten. O Gott, wie, wie war es möglich, zu schweigen? wo Ehre, Pflicht und Gewissen ihn zwangen, die Wahrheit zu bekennen. Nimm, was Dein ist. Sascha, ergreife Besitz von Deinem Eigentum, ich will arm hinausziehen in die Welt, nur sage mir, daß Du mir und den Meinen, die so schwer an Dir und Deinem Sohne gesündigt haben, vergiebt, und mir Deine Liebe bleibt."

„Vergeben habe ich längst. Wen Gott so reich segnet, wer



Der neue preussische Kriegsminister v. Goltz. (Mit Text.)

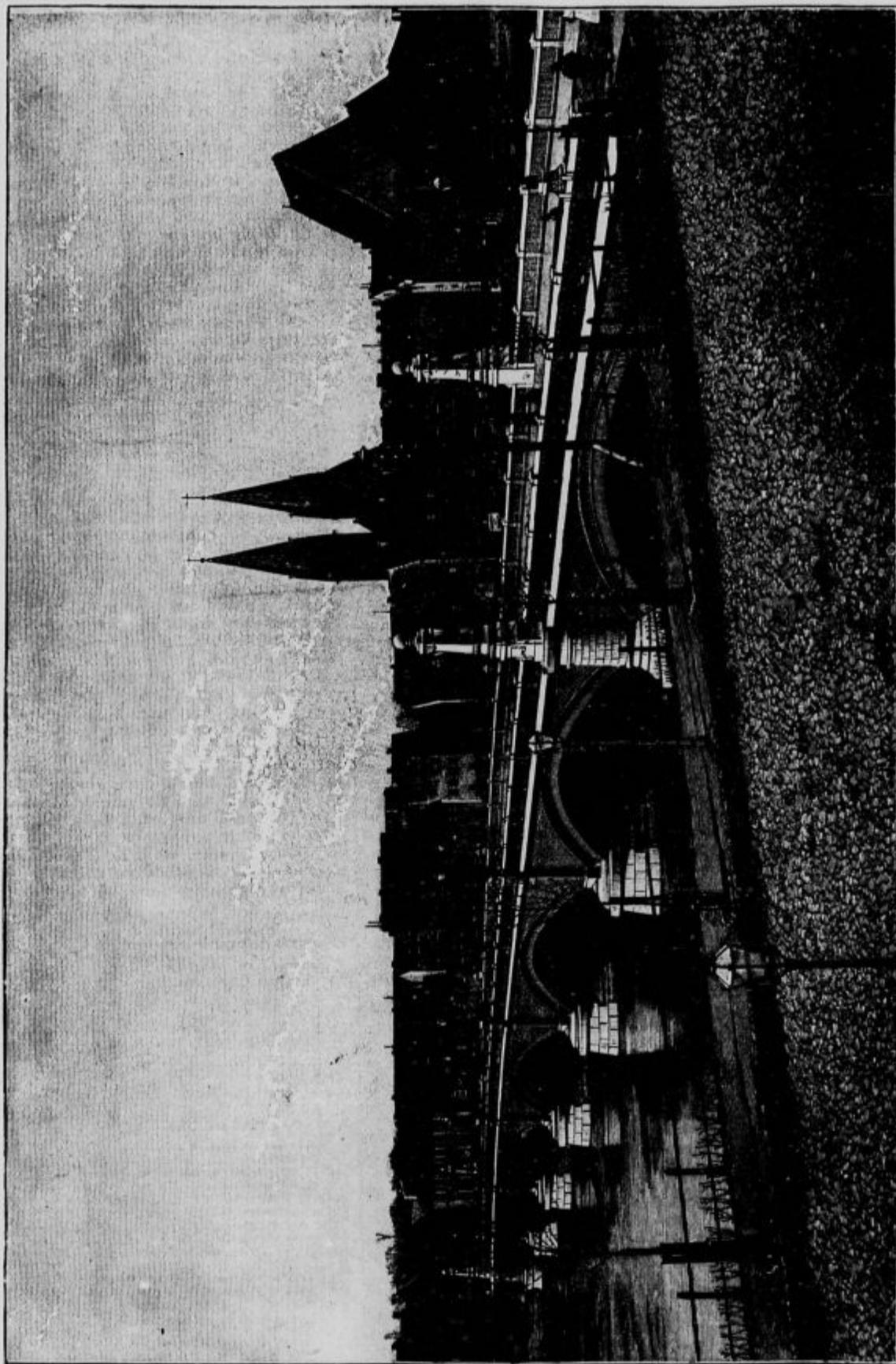
... sollte da mit seinem Nächsten rechten? An Dir, mein Liebe, haftet nicht das leiseste Unrecht, Du bist ohne Makel, Du hast mich nur so lange ich es denken kann, mit Deiner schwesterlichen Liebe umgeben, und so soll es bleiben bis zum letzten Hauche, nur noch enger, noch fester wollen wir uns zusammenschließen, wir bleiben vereint, bis der Tod uns scheidet.

„Siehe hinaus in den lebenden Sonnenschein, geliebte Freundin, trockne keine Thränen. Dort wandeln unsere Kinder Hand in Hand, ihre Herzen haben sich gefunden, der Widerschein des Glückes liegt auf ihrem Antlitz, sie kommen, um ihre Liebe uns zu offenbaren und wir werden ihren Bund segnen.“

Ein ergreifendes Moment.

Als sich 1813 Preußen mit einer Begeisterung, wie sie im übrigen Deutschland ungekannt war, zum Befreiungskriege gegen den völkerverwundenden Eroberer Napoleon erhob, wurden alle Truppen, bevor sie ins Feld zogen, von Priesterhand gesegnet. Die Prediger des Friedens und der Menschenliebe bezeichneten den bevorstehenden von frommer Mut begehrten Krieg als einen heiligen. Das ruhmbedeckte York'sche Armeekorps stand am Morgen des 27. März in Berlin zum Abmarsch bereit. Es war im Lustgarten aufgestellt, welcher damals noch ein kahler Exercierplatz war, ohne Gartenkunst und Museum. Feldprediger Schulz trat im einfachen Predigergewand vor den, von Trommeln bereiteten Altar, sprach aufmunternde Worte zu den Kriegern und erteilte ihnen unter dem feierlichen Geläute der Domglocken den Segen. Eine sehr dichtgedrängte Volksmenge umgab die Kriegerschar, die Frauen grüßten noch einmal ihre Männer und Söhne, die Bräute den Verlobten, Mütter hoben die Kinder auf den Arm. Die allgemeine Nührung drängte für den Augenblick den freudigen Schlachtmut zurück. Da trat der Anführer York, nachdem er für sich hingemurmelt hatte: „Das macht mir die Soldaten zu weich, das Predigen und Weinen,“ an den Feldaltar heran. Mit weithin schallender Stimme sagte der gefeierte Held des Volks, der das Schwert auf eigene Faust erhebend den Ausschlag zum unwiderrüflichen Beginn des Befreiungskrieges gegeben hatte: „Kameraden! drei Tugenden sind des Soldaten höchster Ruhm: Tapferkeit, Ausdauer, Manneszucht; von uns aber, die wir in den Kampf für eine heilige Sache ziehen,

erwartet das Vaterland noch etwas Höheres: ein edles, menschliches Betragen selbst gegen den Feind. Um aber das höchste der Güter, die Befreiung des Vaterlandes, zu erkämpfen, müssen wir auch bereit sein, das Höchste einzusehen. Von diesem Augenblicke an gehört keinem mehr sein Leben; keiner muß darauf rechnen, das



Die neue Brücke in Frankfurt an der Oder. Nach einer photographischen Aufnahme von Oskar Reichenhain daselbst. (Mit Text.)

Ende des Kampfes erleben zu wollen; ein jeder sei freudig bereit in den Tod zu gehen für das Vaterland und für den König.“ Dann nach der Seite hingewendet, wo das tapfere Leibregiment stand, rief der eifernmütige Mann mit noch mehr erhobener Stimme; „Soldaten, jetzt geht es ins Feuer! Ihr sollt mich an eurer Spitze sehen; thut eure Pflicht; ich schwör' es euch: nur ein freies und

glückliches Vaterland sieht mich wieder; ein unglückliches nie!" Der alte Oberst Dorn, der tapferste Degen des Heeres, Kommandeur des Leibregiments, vermochte sich nicht zurückzuhalten, er umarmte York und rief laut: "Das geloben auch wir, ich und das Leibregiment und das ganze Corps werden dem Beispiele unferes Generals folgen." — "Das soll ein Wort sein!" rief ein in Reih und Glied stehender Soldat, und wie aus einem Munde erscholl es jetzt von dem ganzen Corps: "Ja! das soll ein Wort sein!" — Schon nach wenigen Tagen, am 5. April 1813, stand das bewährte Corps im Feuer und wie hat es Wort gehalten! — Das Gefecht bei Mölkern, nach welcher Stadt bei Magdeburg es genannt wird, gehört, insbesondere was den persönlichen Mut der Truppen betrifft, zu den ruhmreichsten Waffenthaten des preussischen Heeres.

Nun braut es herbftlich auf den Auen —

Nun braut es herbftlich auf den Auen,
Den bunten Forst entlaubt der Nord,
Und fchwirrend steuert hoch im Blauen
Der Zug der Wanderbdgel fort.

Geheime Schwermut riefelt bange
Mir durchs Gemüt im Windeswehn —
Fahr wohl, mein Wald am Bergeshange!
Und werd' ich grün dich wiedersehn?

Ah, sicher trägt der Schwan die Kunde,
Wenn's Zeit zu wandern, in der Brust,
Doch wer verkündet dir die Stunde,
O Herz, da du von hinnen mußt? Emanuel Geibel.



Der neue preussische Kriegsminister v. Gofler. Dem Wechsel im preussischen Handelsministerium ist binnen ziemlich kurzer Frist ein gleicher im Kriegsministerium gefolgt: General Bronsart v. Schellendorff ist zurückgetreten, und an seiner Stelle hat Generalleutnant v. Gofler die Leitung des preussischen Kriegsdepartements übernommen. Der neue preussische Kriegsminister, der bisher die 25. (großherzoglich heffische) Division kommandierte, ist allgemein bekannt aus seiner früheren Stellung im Kriegsministerium, dem er lange Zeit angehört hat. Er gilt als der Vater der unter Caprioli errichteten Halbbrigade, und es ist jedenfalls ein eigener Zufall, daß seine Berufung zum Kriegsministerium fast genau in demselben Augenblicke erfolgte, in dem seine Schöpfung rückgängig gemacht wurde. — Generalleutnant Heinrich v. Gofler ist am 29. September 1841 in Weiskens als zweiter Sohn des späteren Tribunalspräsidenten und Kanzlers in Preußen geboren und der jüngere Bruder des früheren Kultusministers und jetzigen Oberpräsidenten von Westpreußen. Er trat im Jahre 1860 in das Grenadier-Regiment Nr. 1 in Königsberg i. Pr. ein, wurde 1861 Sekondeleutnant und 1866 zur Dienstleistung beim Herzog von Coburg kommandiert. Im Krieg von 1870/71 führte er als Hauptmann eine Compagnie des Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 95. Vom Jahre 1871 bis 1875 war er zum Kriegsministerium kommandiert, dann als Compagnie-Chef im Grenadier-Regiment Nr. 2 in Stettin thätig, bis er 1878 unter Beförderung zum Major wieder ins Kriegsministerium versetzt wurde, in welchem er zuerst als Dezernent, dann als Chef der 1. Armees-Abteilung wirkte. Nachdem er im Jahre 1888 zum Oberst befördert worden war, ernannte ihn der Kaiser im folgenden Jahre zum Kommandeur des 3. Garde-Regiments zu Fuß, dem er aber schon zu Beginn 1891 à la suite zugestellt wurde, weil er mit der Führung der 43. Infanterie-Brigade (Rassel) betraut wurde. Am 16. Mai erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor und in demselben Jahre seine Ernennung zum Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium und stellvertretenden Bevollmächtigten zum Bundesrate. In dieser Stellung trat er viel mit dem Reichstag in Verbindung, im Plenum sowohl wie in den Kommissionen. Am 27. Januar 1895 wurde er unter Beförderung zum Generalleutnant zum Kommandeur der 25. Division ernannt, welche Stellung er nunmehr verlassen hat, um an die Spitze des Kriegsministeriums zu treten.

Die neue Brücke in Frankfurt an der Oder. Die neue, von Stadtbaurat Malkomeß erbaute Brücke in der alten märktischen Oberstadt überschreitet den Strom mit acht Flachbogenspannungen von je 27 bis 31 Meter lichter Weite zwischen zwei massiv gemauerten Widerlagern und sieben mit Granit verkleideten Stropfsellern. Der Kern besteht aus Künersdorfer Klinkern in Cementmörtel; die Gewölbe, 1,03 Meter stark im Scheitel, sind aus den sehr harten Premnitzer und Sommerfeldern Klinkern in Cement gemauert und an den Stirnflächen wie sämtlichen Anhöfen in Siegerdorfer Material verblendet. Als Bindematerial ist ausschließlich Sternement von Stettin verwendet worden. Die Pfeilerbortopfaufbauten der beiden den Ufern zunächst gelegenen Zwischenspieler sind halbrund aus Granit ausgeführt und endigen in kräftig emporstrebenden granitnen Obeliskten, welche je in zwei schweren, gußeisernen Armen zwei Gaslaternen tragen, während die Widerlager und die übrigen Zwischenspieler auf besonderen, architektonisch gegliederten Aufbauten von Verblenden gußeiserner Einzellanbelager aufnehmen. Das Hauptgestims mit kräftig auslaufenden Konsolen und das Deckgestims der Brüstung sind aus Granit hergestellt. Am linken Ufer führt neben der Brückenauffahrt eine in zwei Läufern ausgebildete Freitreppe zur Bollwerkstraße längs dem linken Flußufer hinab. Die Brückenfahrbahn, in einer Länge von 260 Meter und einer Breite von 8,40 Meter, ist mit Mansfelder Kupierschlackwürfeln in Asphaltverguß gepflastert; die beiderseitigen Fußwege, in mäßiger Abdachung, haben Granitplatten in je einer Breite von 2,35 Meter erhalten. Für die Höhenlage der Brückenfahrbahn war der Gesichtspunkt maßgebend, auch beim höchsten bekannten Hochwasser von + 5,36 Meter über 0 des Flußpegels eine solche lichte Höhe zw-

ischen Wasserspiegel und Bogenleitung im Scheitel zu haben, daß die Schifffahrt der auf der Ober gewöhnlich verkehrenden Fahrzeuge in der Höhenlage der Bogenmitte kein Hindernis findet; in den Schifffahrtsöffnungen der beiden mittleren Bogenspannungen beträgt diese lichte Höhe noch 3,60 Meter. Die Kosten der Brücke betragen 1,500,000 Mark.

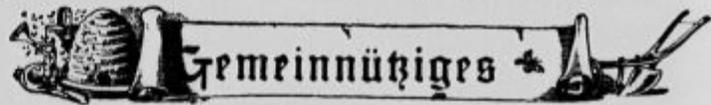


Hilzigkeit. Arzt: „Ich kann nichts für Sie thun, verehrter Herr, Ihr Fall ist hoffnungslos!“ — Weizhals: „Gott sei Dank; ich fürchtete schon, ich müßte eine große Doktorrechnung bezahlen!“

Da capo! Als Philipp V. im Jahre 1707 auf seiner Reise nach Madrid zur Bestiegung des spanischen Throns durch Mont l'Heri kam, ging ihm der Ortsgeistliche an der Spitze seiner Kongregation entgegen und sprach zu ihm: „Vange Neben, Euer Majestät, ermüden den Sprecher und langweilen den Hörer, deshalb will ich Euer Majestät etwas singen.“ Es waren etliche Strophen zu Ehren Philipps, die ihm so wohl gefielen, daß er „da capo!“ rief. — Der Priester sang die Strophen noch einmal und der König befahl, ihm zehn Louisdor zu geben, die dem Priester so wohl gefielen, daß er gleichfalls „da capo!“ rief und der König zahlte noch einmal.

Get gegeben. Alte Jungfer (die von einem galanten Herrn nach Haus begleitet wird, verschämt die Augen niederschlagend): „Aber was werden die Leute dazu sagen?“ — Herr: „Hat der Courage!“

Ein Abgeordneter in der Kammer zu W. rühmte seine Thätigkeit einem bäuerlichen Mitgliebe gegenüber: „Ich habe schon ein Duzendmal gesprochen, und Sie haben noch nie den Mund aufgemacht.“ — „Sie irren, Herr Kollege! Jedesmal, wenn Sie geredet haben, habe ich gähnt.“



Feen-Lilien. Diese merkwürdige Pflanze wird in China mit besonderer Vorliebe gepflegt und in vielen Gegenden bei Festlichkeiten hoch in Ehren gehalten und wo ein Chinese diese Blume antrifft, bedeutet es ihm Glück, daher auch die Symbol- oder geweihte Lilie genannt. Der Sage nach ist sie die Gabe einer himmlischen Fee für einen bei einer Erbschaft zu kurz gekommenen Bauern, dessen Bruder ihm nur steinigem und mit Wasser gefüllten Aker überließ und alles gute Land an sich gerissen hatte. Der Rot des auf diese Art Geschädigten machte eine gute Fee durch das Geschen der Lilie ein Ende, die in dem steinigem und wasserreichen Boden herrlich aufblühte und so viel Gefallen fand, daß jeder eine Blüte haben wollte und die ihren Besitzer bald zum wohlhabenden Manne machte; der neidische Bauer aber suchte, nachdem er diese Wahrnehmung gemacht hatte, alle Zwiebeln um jeden Preis anzukaufen und auf seinen guten Aker zu pflanzen und verarmte dabei, weil sie hier nicht gedeihen und blühen konnten. Die Kultur ist leicht, indem die Zwiebel nur in eine mit grobem Kies gefüllte Glasschale gelegt wird, die man mit Wasser anfüllt, in kurzer Zeit erscheinen die Blätter und dann die zarten, äußerst wohlriechenden Blumen, die einen wochenlang andauernden Flor entwickeln. Solche Zwiebeln entwickeln mitten im Winter einen wundervollen schönen Blumenschmuck und sind bei Albert Fürst in Schmalhof (Post Wilshofen in Niederbayern) zu haben.

Gepichte Fässer, wie solche in den Bierbrauereien oft austrangiert werden, eignen sich noch vorzüglich zum Einkellern von Obstmost, da sie weder Geschmack noch Farbe desselben nachteilig beeinflussen.

Buchstabenrätsel.

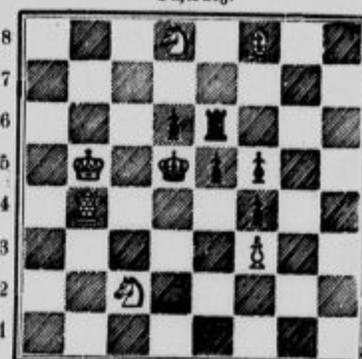
A	A	A	B	C
D	F	H	I	L
M	M	N	O	O
O	O	R	R	R
S	S	S	U	Y

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß fünf Wörter der folgenden Bezeichnungen entstehen: 1) Ein Land in Hinterindien. 2) Eine griechische Insel. 3) Eine der jonischen Inseln. 4) Eine Insel im Archipelagus. 5) Einer der sieben Welten Griechenlands. — Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die beiden Diagonalen zwei neue Wörter, und zwar von links nach rechts einen englischen Dichter, von rechts nach links eine Stadt in Nordfrankreich.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 133.

Von L. Kochanowski
Schwarz.



A B C D E F G H
Weiß.

Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Logogriffs: Neu, Neu, Neu, Neu; der Charade: Laubfrosch.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von W. Plank in Pettau.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.